

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

### I. Originalabhandlungen

## I.

### Originalabhandlungen.

---

- 1) *Glossen über die Heilkunst, mit besonderer Rücksicht auf Homöopathik.* Vom Physikus, Hofrath Dr. RAU zu Giessen.

1) Wenn Jünger des Aeskulap so eben von der hohen Schule kommen, frisch mit dem Doctorhute geschmückt, sind sie subjektiv am allerglücklichsten, weil sie das erst unlängst erlernte Positive als einen reichen Schatz betrachten, und das bunte Gaukelspiel der Hypothesen, die man ihnen mit Ueberredungskunst vorgetragen hat, noch nicht nach wahren Werthe zu schätzen verstehen, die Dürftigkeit unseres Wissens überhaupt noch nicht erkannt haben. Der Doctorhut hat übrigens das Eigenthümliche, je nach den verschiedenen Häuptern auch verschiedene Wirkungen zu offenbaren. Vielen dient er als Schlafmütze, oder als corona somnifera, nämlich denen, die sich nicht ferner quälen mögen um höhere Erkenntniss, und die sich in geruhlicher Selbstzufriedenheit wiegen. Ein Witzling schrieb einem Freunde in das Stammbuch: Sorge nicht, wie Du durch die Welt kommst; es ist noch Niemand darin stecken geblieben. — Auch diese erlangen ihr Durch- und Auskommen, denn Stümper finden ja immer ihr

Publikum, wenn sie nur die Kunst verstehen, sich bei dem Haufen der Schwachen geltend zu machen. Anderen ist der Doctorhut eine Sturmhaube, mit welcher sie in blindem Eifer Sturm laufen gegen alle die Verwegenen, die sich anmassen, die Unfehlbarkeit der bei der lebenden Generation beliebten Dogmen in Zweifel zu ziehen. Ich will es dahin gestellt seyn lassen, ob er sich nicht manchmal auch in einen weniger honorirten Kopfschmuck verwandelt; aber eine Dornenkrone ist er vielmals denen geworden, welche einsehen, dass das Leben zu kurz ist, um die unendliche Kunst zu erschöpfen.

2) Trennung der Kunst vom Systeme ist ein wahres Unglück, und je grösser die Spaltung zwischen beiden ist, um so weniger brauchbar ist das System. Die Kunst entwickelt sich aus der, im innersten Bewusstseyn abgespiegelten Anschauung der Natur. Das System, obgleich ein Produkt des Verstandes, sollte gleichen Ursprungs seyn, die Natur in ihrer Wirklichkeit auffassen, um das Schema für die Nothwendigkeit der Erscheinungen zu finden.

3) Wenn man bei Beurtheilung und Würdigung der bisherigen Heilmaximen bescheiden seyn will, so muss man die Stützen derselben betrachten, nämlich zuerst die Pathologie, und dann wiederum die Grundlage dieser, die Physiologie, bei welcher, in Beziehung auf die Kenntniss vieler höchst wichtiger Dinge und Vorgänge, noch so grosse Dunkelheit herrscht. So ist uns z. B. die Bedeutung der Thymusdrüse, selbst der Milz, nicht ganz klar, wenn wir nicht dem Ausspruche eines, alle teleologische Untersuchungen verdammenden Naturphilosophen beistimmen wollten, dass diese Organe um ihrer selbst willen da seien. Es ist bekannt, dass wir kein Organ der Blutbereitung zu nennen vermögen, dass wir überhaupt noch sehr wenig davon wissen, so wie vom Uebergange des arteriellen Blutes in die Venen, von der Stoffwandlung und Ernährung etc. etc. Es gehört aber zu den auffallenden, jedoch nicht ganz

seltener Erscheinungen, dass Schriftsteller, selbst mehrere von angesehenem Namen, die Unmöglichkeit eingestehen, das tief verborgene Geheimniss des Lebens zu enthüllen, dass sie Klage darüber führen, in der Pathologie so viele Dunkelheiten zu finden, auf so viele windige Hypothesen zu stossen, und dass sie doch selbst nicht aufhören, Hypothesen zu schmieden, und neue Systeme darauf zu stellen.

4) Wir haben es in Erforschung der ewigen Naturgesetze nicht weiter gebracht, als PLATO. Wir werden es auch nie weiter bringen, als höchstens bis zu einer etwas genaueren Kenntniss der Gesetze der Modalität und Relation der Lebenserscheinungen. Für die Heilkunst ist aber bisher nichts nachtheiliger gewesen, als die Sucht, die letzten Gründe aller Offenbarungen des Lebens aufsuchen zu wollen, und die aus der Speculation hervorgegangenen idealen Ansichten als Grundlagen der Pathologie und Therapie zu benutzen. Für den Praktiker sollte es blos eine historische Pathologie geben, zu welcher HIPPOKRATES schon Beiträge geliefert hat. Es hat fast zu allen Zeiten berühmte Aerzte gegeben; und gerade diese haben sich durch die Kunstfertigkeit ausgezeichnet, das Bild der Natur mit dem ungetrübten, inneren Auge des Geistes aufzufassen, wodurch es ihnen möglich geworden ist, uns die besten Zeichnungen pathologischer Erscheinungen zu liefern. Eben diese grossen Praktiker haben sich aber auch frei gehalten von den Schwindeleien einer abenteuerlichen, idealen Heilwissenschaft, deren Verfechter häufig in Verlegenheit gerathen, wenn man ihnen zumuthet, ein Panaritium oder ein einfaches Schnupfenfieber ärztlich zu behandeln. Dennoch sind diese am intolerantesten gegen abweichende Ansichten und Meinungen, selbst wenn sie die reinste und vorurtheilsfreieste Erfahrung zur Stütze haben. Die Leistungen der durch eine glückliche Praxis ausgezeichneten Aerzte aller Zeiten beweisen aber zur Genüge, dass man zum Heil-

geschäfte nur der Erfahrung, keineswegs aber einer apriorischen Weisheit bedarf. RAPHAEL, RUBENS und VAN DYK haben nichts von GÖTTES Farbenlehre gewusst; sie waren aber grosse Künstler. Ob wohl PAGANINI die Theorie der Schallbewegung gehörig studirt hat?

5) Das Bedürfniss einer allgemein gültigen Heilmaxime haben Tausende gefühlt, und haben sie zu entdecken versucht. Aber weder das Messer des Anatomen und das Mikroskop, noch der Galvanometer oder die Phiole und der Schmelztiegel des Chemikers haben hinreichende Aufschlüsse über die Natur der verschiedenen, zu heilenden Krankheiten gegeben. Man hat sich in höhere Regionen geflüchtet, um allgemeine kosmische Gesetze zu finden, und nach diesen die Modalitäten des individuellen Lebens zu construiren. Was aber von der Phantasie geschaffen worden ist, ist nicht übereinstimmend mit dem Typus, nach welchem die Natur selbst sich offenbart.

S. HAHNEMANN hat ein höchst einfaches Heilprinzip, das Mehreren als Ahnung vorgeschwebt hat, auf dem Wege der Empirie gefunden, hat aber den grossen Verstoss gegen die Klugheit gemacht, es als ein reines Erfahrungsgesetz hinzustellen. Hätte er der Welt weiss gemacht, dasselbe durch transscendentale Forschungen entdeckt zu haben, und hätte er sein System mit einem Nimbus tiefer, speculativer Gelehrsamkeit umgeben, es in schwülstigen, schwer- oder selbst unverständlichen Worten vorgetragen, dann hätte sich unfehlbar sogleich eine zahlreiche Leib- und Schutzgarde von Anhängern um ihn versammelt. Er hätte aber freilich auch nicht blos ein schlichter, praktischer Arzt seyn müssen, sondern wenigstens Inhaber einer Lehrstelle, um den Gelehrten beigezählt zu werden, und um den Ruhm zu erleben, seine Vorträge in den Thesen junger Aeskulape wiederzufinden.

6) Gegen den Grundsatz, sich sämtliche pathologische Zustände als Reflexe einer gestörten Dynamik vorzustellen, und sie als solche zu behandeln, ist eigentlich gar nichts einzuwenden. Von dieser, von den Gesetzen der Bewegung, der polarischen Affinität, der Anziehung und Abstossung gehen ja auch die Differenzen der Mischung aus. Daher ist eine Humoralpathologie, genau betrachtet, eine dynamische, jedoch eine höchst einseitige, weil man sich die qualitativen Abweichungen im Organismus als zu unabhängig von der alles beherrschenden Lebenskraft gedacht, diese Abweichungen als das Primäre und Ursächliche betrachtet hat. Zum Ideale einer vollkommenen Pathologie gehört die Zeichnung sämtlicher Abweichungen der Lebensthätigkeit in allen ihren Richtungen; nur aber wird die Unvollkommenheit menschlicher Erkenntniss den Sterblichen nie gestatten, dieses Ideal zu verwirklichen. Was jedoch erkennbar ist, darf nicht übersehen werden. Daher ist es ein grosser Fehler, auf die Rückwirkung krankhafter Assimilation und Secretion gar keine Rücksicht zu nehmen, und zu übersehen, wie diese in quantitativer und qualitativer Beziehung wiederum eine wichtige pathogenetische Bedeutung erlangen. Das vielgepriesene und vielbestrittene Buch von den chronischen Krankheiten zeigt uns, dass der Stifter der homöopathischen Heilkunst diesen begangenen Fehler erkannt hat. Er hat es aber vermieden, das Bekenntniss desselben freimüthig abzugeben, und hat es mit dem Nimbus einer neuen Entdeckung umgeben. Was er mit anderen Worten von Verstimmungen der Absonderungen oder von Dyskrasieen sagt, welche Rückwirkungen er denselben auf die irritable und sensible Sphäre des Organismus zugesteht, ist so ziemlich alles wahr, aber auch längst bekannt. Die neue Behauptung aber, nämlich die ganze Darstellung dieser Abnormitäten als abstammend von der Psora, ist eine unerwiesene und unerweisliche

Hypothese, und in vielen Fällen ganz unbezweifelt nicht wahr. Da jedoch die Nothwendigkeit anerkannt worden ist, die Entfernung der pathologischen Zustände des vegetativen Systems ganz vorzüglich ins Auge zu fassen, so hat die erwähnte irrige Vorstellung des psorischen Ursprungs keinen nachtheiligen Einfluss auf die Praxis selbst. Auch schadet sie der Anerkennung des immer mehr sich bewährenden homöopathischen Heilprinzips gar nichts. Sie ist nicht von demselben abgeleitet worden, hat nichts mit ihm gemein, und darf nur als eine hypothetische Zugabe betrachtet werden. Sie hat aber in so ferne viel geschadet, als eine ziemliche Menge von HAHNEMANN'S Anhängern sich sogleich erhob, um dieser vermeintlichen grossen Entdeckung Beifall zuzurufen, wodurch den Gegnern Veranlassung gegeben wurde, eine solche Leichtgläubigkeit mit bitterem Spotte zu verfolgen.

7) Die Heilkunst hat überhaupt durch die leidenschaftlichen Zänkereien der Parteien in der letzten Zeit einen merklichen Theil ihres Ansehens verloren. Die Neuerungssüchtigen haben sich alle Mühe gegeben, die Schwächen und Blößen der sämtlichen, mit ihnen nicht übereinstimmenden Methoden ans Licht zu ziehen, um das Publikum für sich zu gewinnen, und es auf die Nothwendigkeit einer Reform aufmerksam zu machen. Die neue Grundlage zu einem dereinstigen, zuverlässigeren Heilverfahren war aber gleich nach ihrer Bekanntwerdung mit solcher Abgötterei gepriessen worden, dass man hätte wähnen müssen, Pest, gelbes Fieber, Cholera, Krebs und Hundswuth hätten auf einmal ihren Stachel verloren, und es könne nun Niemand mehr anders sterben, als an Erschöpfung durch hohes Alter, oder wegen mechanischer Zerstörung des Organismus. Die Gegner der Homöopathik haben aber vorzüglich die Nichterfüllung solcher überspannter sanguinischer Hoffnungen benutzt, um die neue Methode verdächtig zu machen, wobei man besonders bemüht

war, die schimmernde Lichtseite derselben zu verstekken. Von beiden Seiten ist die schreiende Ungerechtigkeit begangen worden, das Verfahren einzelner Anhänger dieser oder jener Schule mit dem besseren Geiste der Schulen selbst zu verwechseln, die Unvollkommenheiten derselben hervorzuheben, und die Aufklärungsversuche vorurtheilsfreier, denkender Männer mit Stillschweigen zu übergehen. Man dürfte versucht werden, dies für offenbaren Verrath zu halten. Das Publikum, ein Zeuge der Verdrehungen, Schmähungen und Lästerungen, zu welchen einzelne Parteigänger sich erniedrigt haben, ist mit gerechter Indignation erfüllt worden, und hat einen grossen Theil seines Vertrauens zu der ganzen Heilkunst verloren. Der Verlust ist schwer, auf keinen Fall schnell zu ersetzen. Das einzige Mittel dazu ist Beherrschung der Leidenschaft, gegenseitige Anerkennung der Verdienste um Kunst und Wissenschaft, offenes Zugeständniss der Unvollkommenheit einer jeden Doctrin, und eifriges Streben nach Wahrheit.

8) Gewissheit in der Heilkunst zu erlangen, ist häufig eine sehr schwierige Aufgabe. Selbst die am schroffsten sich gegenüber stehenden Parteien berufen sich auf Erfahrung, vindiciren für sich die Fähigkeit, wirkliche Erfahrungen machen zu können; und doch werden Viele theils absichtlich von ihren Patienten betrogen, theils zufällig getäuscht. Die Genesung einzelner Kranker ist häufig gar kein Beweis für die Vortrefflichkeit der Methode, nach welcher sie behandelt worden sind. Sie liefern vielmehr oftmals einen Beweis für die unschätzbare Heilkraft der Natur, welche selbst der Einwirkung der allerverkehrtesten Mittel zu widerstehen, und sich selbst zu retten vermag. Wichtiger aber ist die Mehrzahl gelungener Kuren nach einer gewissen Methode bei höchst ähnlichen Krankheitsfällen; noch wichtiger, wenn es solche Fälle sind, welche nur höchst selten oder gar nicht durch die



Natur geheilt werden, z. B. Croup, vorzüglich Syphilis u. m. a. Ich rechne zu meinen überzeugendsten Erfahrungen, bei denen die Möglichkeit einer Täuschung wegfällt, die Heilung Syphilitischer durch homöopathische Arzneimittel, selbst die Heilung solcher, deren Krankheitszustand durch unzweckmässigen Mercurialgebrauch so verdorben worden war, dass die Verschmelzung des Mercurialsiechthums mit ausgearteter, aber nicht getilgter Syphilis ein schaudererregendes Bild darstellte. Ich rechne ferner dazu die noch immer gelungene schnelle Heilung des Milzbrandkarbunkels bei Menschen, und des Milzbrandes bei Thieren, wobei keine andere Behandlung so glückliche Besultate liefert. Gleich wichtig sind auch die zahlreichen Beobachtungen solcher Fälle, wo acute Krankheiten, welche, wenn sie, sich selbst überlassen, in Genesung übergehen, doch immer ihre Stadien durchlaufen, nach Anwendung homöopathischer Mittel aber schnell gewichen sind, ohne durch kritische Perturbationen entschieden zu werden. — Was man so oft gesehen hat, bringt Ueberzeugung.

9) Auch die Wirksamkeit kleiner, sehr kleiner Arzneigaben, so ungläublich dieselbe auch scheinen mag, ist faktisch erwiesen, und wird von Niemanden mehr bezweifelt, dem die Resultate wiederholter sorgfältiger Versuche bekannt worden sind. Unwirksam sind sie nur dann, wenn das Mittel dem Grundsätze „*Similia Similibus*“ nicht entspricht, so wie der Magnet auch nur vorzugsweise das Eisen anzieht, Gold sich nur mit der Doppelsäure des Königswassers verbindet. Es würde daher eine Lächerlichkeit seyn, die kleinen, der Homöopathik genügenden, Arzneigaben in der Heilkunst allgemein einführen zu wollen. Die enantiopathische und ableitende Methode können der grossen Gaben durchaus nicht entbehren.

Die Wirkung recht zweckmässig gewählter homöopathischer Arzneimittel, selbst derjenigen von längerer

Wirkungsdauer, ist für die Kranken so fühlbar, dass die meisten schon in den ersten Stunden nach dem Einnehmen davon afficirt werden, ohne dass gerade immer eine vollständige homöopathische Verschlimmerung, nämlich eine wahre Erhöhung der vorhandenen Symptome, eintritt. Es entsteht ein gewisses Laufen und Ziehen durch den ganzen Körper, besonders aber in den vorzüglich leidenden Theilen ein Suchen, Kriebeln und Arbeiten, manchmal ein Stechen und Zucken, wozu sich nicht selten Anwandlungen von allgemeiner Mattigkeit, Ohnmachtsschwäche oder enormer Schlafmüdigkeit gesellen. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass mehrere Tausend Menschen mir das Gefühl des Angriffs homöopathischer Mittel auf den Gesamtorganismus auf ähnliche Weise beschrieben haben, und ich bin so fest von der Fühlbarkeit der heilbringenden Einwirkung überzeugt, dass ich in den meisten Fällen die Unwirksamkeit eines genommenen Mittels mit Bestimmtheit voraussagen kann, wenn der Kranke am ersten Tage nach dem Einnehmen gar keine Veränderung in seinem Befinden wahrnimmt.

10) Die Festsetzung allgemeiner Regeln zur Bestimmung der erforderlichen Grösse der Arzneigaben ist überaus schwierig. Unsere ganze Kenntniss von den Arzneiwirkungen ist empirisch, und die Totalität der Pharmakodynamik ist weiter nichts, als eine Zusammenstellung einzelner Wahrnehmungen, welche nur durch öftere Wiederholung den Werth einer empirischen Gewissheit erlangt haben. Man hat diesem Zweige des Studiums eine wissenschaftliche Physiognomie zu geben versucht, indem man diejenigen Arzneimittel, welche in ihrer Grundwirkung auf den Organismus, oder vielmehr auf gewisse Sphären desselben, irgend eine Uebereinstimmung offenbaren, in Klassen zusammenstellte, daher man brechenenerregende, abführende, auflösende, harn-treibende, kühlende, erwärmende und schweisstreibende, tonische und flüchtig erregende Mittel u. s. w. unter-

scheidet. Man hat ferner gewisse Familien der Arzneikörper in den Compendien und Handbüchern, wegen übereinstimmender Cardinalwirkungen, besonders abgehandelt, z. B. die Eisenmittel wegen ihrer tonischen, die Mercurialmittel wegen ihrer auflösenden, vorzüglich das lymphatische System afficirenden Wirkungen u. s. w.

Indessen sind jedem Mittel aus einer Klasse, selbst jedem Mittel aus einer und derselben Familie, so viele besondere Wirkungen eigenthümlich, dass man, wo ein gewisses Mittel indicirt ist, nicht ein anderes aus derselben Klasse oder Familie dafür anwenden darf. Ueberdies sind die Wirkungen eines und desselben Arzneimittels höchst verschieden, je nachdem man es in grösseren, mittleren oder kleineren Gaben anwendet, und je nachdem in irgend einem Systeme des Organismus eine grössere oder geringere Affinität dazu Statt findet, was unbezweifelt von mehreren Homöopathikern bei vorgenommenen Prüfungen der Arzneien übersehen worden ist. Calomel in grossen Gaben wirkt als Purgans, ohne die Speicheldrüsen so zu afficiren, wie es bei Anwendung kleiner Gaben der Fall ist. Brechweinstein erregt bei einigen Personen kein Erbrechen, sondern Durchfälle oder vermehrte Harnabsonderung. Ueberhaupt aber dürfen wir nicht daran denken, die Gabengrösse der Arzneien nach dem Alter der Kranken oder nach der Ordnung zu bestimmen, welche dessen Krankheit im nosologischen Systeme einnimmt. Der einzig sichere Maassstab dafür ist die Reizfähigkeit desjenigen Systems des Organismus, auf welches vorzugsweise hingewirkt werden soll.

11) In Beziehung auf zweckmässige Wahl der Gabengrösse sind unbezweifelt die Homöopathiker im Vortheile, weil sie nur specifische Mittel anwenden, von denen es nunmehr erwiesen ist, dass sie wegen der grösseren Affinität zu den vorzugsweise leidenden Provinzen und Sphären des erkrankten Organismus auch in sehr kleinen Gaben wirksam sind.

Mit Unrecht halten aber Viele die unbedingte Nothwendigkeit einer enormen Verkleinerung der Arzneigaben für einen Fundamentalsatz der Homöopathik. Das Wesentliche derselben ist aber doch bloß die Wahl eines Mittels, welches an sich Zustände hervorbringt, welche denjenigen höchst ähnlich sind, die wir entfernen wollen. In vielen Fällen, besonders in chronischen Krankheiten, erreichen wir diesen Zweck auch mit grösseren Arzneigaben; sonst wäre es nicht denkbar, dass Enantiopathiker und Homöopathiker in manchen Krankheitsformen einerlei Mittel mit Vortheil anwenden können. Wo aber kleine Gaben hinreichen, da sollte man sich immer vor Anwendung grösserer hüten. Diese bringen zwar gleichfalls die ursprüngliche Krankheit gleich sicher zum Verlöschen, werden aber dadurch nicht selten zur neuen Schädlichkeit, dass sie ihre eigenthümliche specifische Erstwirkung zu lange offenbaren. In Krankheiten der niedrigeren vegetativen Sphäre des Organismus, besonders bei phlegmatischen, torpiden, Subjekten, sind die Nachtheile grösserer Arzneigaben weniger zu fürchten. Daher ist es oft möglich, veraltete, chronische Exantheme durch den längeren Gebrauch schwefelhaltiger Mineralwässer, gewisse Arten von Flechten durch wiederholte Gaben des Graphits in Substanz, oder durch Thee von Bittersüss oder Sassaparilla und dergl. ohne alle weitere Nachtheile zu heilen. Auch haben wir Beispiele von glücklicher Beseitigung acuter Krankheiten durch massivere Gaben homöopathischer Arzneien. Wer aber in heftigen Entzündungskrankheiten Aconit, Bryonia, Belladonna als unverdünnte Tinktur zu ganzen Tropfen geben wollte, würde gewiss nichts Gutes ausrichten.

12) Was man zu Gunsten der von HAHNEMANN aufgestellten Potenzirtheorie vorgebracht hat, bezieht sich bloß auf die empirische Wahrheit, dass Substanzen durch feine Zertheilung wirksamer werden, weil sie

mehrere Berührungspunkte erhalten. Darin besteht das Geheimniss der Entwicklung schlummernder Kräfte. Eine stufenweise fortschreitende Steigerung der Kräfte durch immer weiter fortgesetzte Verdünnung gehört aber in das Reich der Phantasie.

Es liegen Thatsachen vor, welche nicht daran zweifeln lassen, dass Arzneien wirksam gewesen sind, wenn blos daran gerochen worden ist. Dazu gehört aber eine überaus hohe, nicht allen Menschen eigene Reizempfänglichkeit, so wie auch nicht alle für die Einwirkung des thierischen Magnetismus empfänglich sind. Wer möchte aber von der Thatsache, dass ein hysterisches Frauenzimmer vom Geruche einer Blume ohnmächtig geworden ist, die Regel abstrahiren, alle Arzneimittel nicht anders anzuwenden, als daran riechen zu lassen? Wer möchte es bei der Behandlung einer Syphilis, eines Croup darauf ankommen lassen, dem Kranken ein Paar, mit der höchsten Verdünnung befeuchtete, Streukügelchen unter die Nase zu halten?

13) Gleichwie Kunst und Wissenschaft sich zu einander verhalten, wie Vernunft und Speculation, so stehen Empirie und rationelles Verfahren häufig im Widerspruche zu einander. Ich hatte mich als ganz junger, angehender Praktiker der Freundschaft eines älteren, gelehrten und erfahrenen, aber etwas enthusiastischen Arztes zu erfreuen, welcher einst in einer Unterredung über unser Fach in einer excentrischen Stimmung zu mir sagte: Verlasse diesen Weg nicht! Und wenn Dir alle Kranke sterben, so bist Du doch ein rationeller Arzt. — Ich habe mich dieser Rede oft wieder erinnert, aber nie, ohne mir dabei zu sagen: Ich möchte doch lieber von einem bloßen Empiriker geheilt, als von einem s. g. rationellen Arzte geschlachtet werden. Ueberhaupt hat der, von jener Aeusserung bei mir zurückgebliebene Eindruck dazu beigetragen, meinem ganzen nachherigen Studium eine praktische Richtung zu geben. Ich habe nämlich alle

Fortschritte in der Wissenschaft mit dem Maasstabe der Nützlichkeit gemessen, und alle auf- und untertauchenden Systeme darnach beurtheilt. In diesem Sinne frage ich auch: was versteht man unter einem rationellen Heilverfahren? — Schwerlich etwas anderes, als ein solches, welches sich auf Wahrnehmungen stützt, die der ordnende Verstand mit Naturgesetzen in Einklang gebracht, oder wenigstens zu bringen gesucht hat.

14) Ein auf unumstössliche Naturgesetze basirtes Verfahren kann unmöglich mit der Empirie im Widerspruche stehen. Aber leider ist man häufig in Beziehung auf die richtige Kenntniss der Naturgesetze noch gar nicht im Reinen gewesen, und hat blose Vermuthungen zu Grundlagen von Systemen gemacht, denen man, ohngeachtet ihrer Gebrechlichkeit, der blosen scheinbaren Consequenz wegen, die Rationalität zugestand. Ich erinnere an die Schule der Spiritualisten, Dämonisten, Kabbalisten, die es alle sehr übel aufgenommen haben würden, wenn man ihnen die Rationalität hätte absprechen wollen.

Rationell nennen sich die Jatrophysiker, obgleich die mitunter sehr abenteuerlichen Erklärungen der Vorgänge im belebten Organismus eigentlich gar keine Anwendung in der Praxis finden.

Rationell nennen sich die Jatrochemiker, die nur darauf bedacht sind, Differenzen der Mischungsverhältnisse zu beseitigen, obgleich wir überaus wenig von denselben wissen.

Die Solidarpathologen gelten für rationell, weil sie den Grundsatz festhalten, dass in den festen Theilen der Grund aller Lebensthätigkeit gesucht, und dass bei Abnormitäten derselben zunächst auf diese gewirkt werden müsse.

Auch die Humoralpathologen erfreuen sich des Rufs der Rationalität, weil sie davon ausgehen, dass ursprünglich alles Starre, gleichsam durch einen Kry-

stallisationsprozess, aus dem Flüssigen heraus gebildet worden ist, dieses also den Stoff zur organischen Formation liefert. Ein primäres Erkranken der Säfte ist aber durch nichts erwiesen worden, und die alte Eintheilung der Säfteverderbnisse beruht auf Muthmaassungen.

Die Dynamiker, zu denen auch vorzüglich die Solidarpathologen gehören, halten sich für besonders rationnell, indem sie alle Veränderungen im Organismus von der thätigen Kraft ableiten, welcher sie sehr verschiedene Namen geben, ohne das Geheimniss derselben ergründen zu können. Unter diesen zeichneten sich besonders die Brownianer dadurch aus, dass sie nur quantitative Abweichungen der Lebenskraft gelten lassen wollten, qualitative Verschiedenheiten gar nicht beachteten.

An diese und andere Spielarten der Systeme reiht sich auch die ableitende Methode an, welche für rationnell gilt, weil man sich die Vorgänge bei Anwendung derselben nach den Gesetzen des Antagonismus erklärt. Dieser Methode wird von den Anhängern aller Schulen ein gewisser Werth zugestanden. Vox populi vox Dei. Nur die Verfechter der Homœopathia stric-tissima wollen mit Unrecht gar nichts davon wissen, weil der Stifter sich dagegen erklärte, aus Besorgniss, die Mittel zur Reizung der Haut möchten die Wirkung der homöopathischen Arzneien stören. Später hat er Pflaster von Terbenthin und Pech empfohlen, und nun wurden diese auf einmal wieder aus dem Exil zurückgerufen, obgleich man die nachhaltige, offenbar mehr als topische Wirkung des auf die Haut gebrachten Terbenthins schon aus den Veränderungen ersehen kann, die er im Urin hervorbringt. Was Hautreize, z. B. aufgelegte Senf- und Meerrettigpflaster, Frictionen, Urticationen, Ventosen, Cauterien, selbst Fontanelle in vielen Fällen vermögen, ist durch eine mehr, als tausendjährige Erfahrung erwiesen. Doch machen die,

in verba magistri schwörenden, stricten Homöopathiker keinen Gebrauch davon, bis vielleicht der Imperativ des Meisters einmal über die Emancipation derselben verfügt.

15) Man findet in den systematischen Handbüchern der Therapie, gleichsam als nur halbwürdiges Anhängsel, gewisse specifische Mittel genannt, denen man aus Respekt gegen die Wissenschaft keinen Ehrenplatz unter all den anderen, nach besonderen Indicationen geordneten, arzneilichen Dingen hat zugestehen wollen, weil man sich die Wirkungsart derselben nicht erklären konnte, überhaupt weiter nichts davon wusste, als dass sie in tausend ähnlichen Krankheitsfällen geholfen haben. Das Wie und Warum war ein Räthsel. S. HAHNEMANN hat das Gesetz, nach welchem sie wirken, empirisch entdeckt, und er hat gezeigt, dass jede Krankheit ihr specifisches Heilmittel in demjenigen Arzneikörper hat, welcher an sich eine höchst ähnliche Krankheit hervorbringt. Dieses Gesetz hat sich in vielen tausend Fällen bestätigt, und wird sich fortwährend in dem Maasse bestätigen, in welchem unsere Kenntniss der Arzneiwirkungen zunimmt. Warum man aber das homöopathische Heilverfahren nicht für ein rationelles annehmen will, ist eigentlich schwer zu begreifen, und man muss über die fast beispiellose Anmassung erstaunen, mit welcher man s. g. Systeme, Gewebe von Muthmassungen, Hypothesen und Traumbildern, höher stellen will, als ein, durch höchste Consequenz ausgezeichnetes Verfahren, dessen Grundlage den Werth einer factisch erwiesenen Wahrheit hat.

16) Die Homöopathiker von der stricten Observanz sind nicht frei von dem Fehler der Einseitigkeit, die man allen bisherigen Systemen zum Vorwurfe machen kann. Während jedes derselben die gekränkte Lebenthätigkeit nur in einer gewissen Richtung verfolgt, hat diese neue Methode zwar den Vorzug, den



Erscheinungen in jeder Richtung eine ausgezeichnete sorgfältige Aufmerksamkeit zu schenken; doch reicht es ihr zum Vorwurfe, nur die äussere Erscheinung, als Heilobjekt, ins Auge zu fassen. Um der ausschweifenden Phantasie die Flügel zu binden, war es vielleicht nothwendig, das Studium der Heilkunst eine Zeitlang auf diesem empirischen Standpunkte festzuhalten, damit die objektive Wahrnehmung ihr Recht wieder erringe. Das Betreten dieser Durchgangsstufe wird uns dahin bringen, dem Fluge der Einbildungskraft Grenzen zu setzen, bei dem Streben nach höherer Erkenntniss nur den sicheren, analytischen Weg zu verfolgen, und überhaupt nur objektive Wahrheiten zur Grundlage unserer Folgerungen zu machen. Nach diesem Ziele müssen wir streben.

---

2) *Bemerkungen aus der Praxis.* Von Regimentsarzt Dr. GRIESELICH. (Fortsetzung, S. Hygea IV. pag. 126.)

25) Chronische Krankheiten, mancherlei Art, deren ständige Begleiter Trägheit des Darmkanales und daraus folgende Constipationen sind, bieten manche Schwierigkeiten dar; aber nicht selten sind die Constipationen so sehr vorherrschend, dass sie am lästigsten fallen, dass der Kranke den Arzt bittet, ihm diese Pein vom Halse zu schaffen, und dass der Arzt selbst dann sein Augenmerk vorerst und besonders auf die Entfernung dieser Krankheitserscheinung richtet, wenn der Kranke ihn auch nicht besonders darum angeht. Die Klystiere von kühlem, ja kaltem Wasser leisten in passenden Fällen unstreitig gute Dienste, allein ihr anhaltender Gebrauch hat einen Nachtheil, den ich vorzüglich in neuerer Zeit habe mehr anschlagen

lernen. Es ist eine allgemeine Erfahrung, dass man sich an Lavements gewöhnt, und dass man dann bei jeder eintretenden Constipation nach der Spritze greift. Bei der Behandlung mit homöopathischen Mitteln tritt aber noch ein anderer Umstand ein, der meines Erachtens zu grossen Fehlschlüssen Veranlassung geben kann, und ohne Zweifel auch schon gegeben hat. — Ich habe Patienten behandelt, die seit langer Zeit ohne Klysterspritze nicht leben konnten, sie auf jeder kleinen Reise mitnahmen, sie zu einem wahren inseparable erhoben; Kranke der Art bekamen *Jahre lang* keinen Stuhl ohne Lavements, alle abführende, auflösende, auf die Gallenabsonderung etc. hinwirkende Mittel halfen nichts in Verbindung mit den Klystieren, und diese letzteren halfen auch nicht anders, als nur für den Moment, bei homöopathischer Behandlung. — Mein Rath ist der: man wähle das passende Mittel, und nehme keine besondere Rücksicht auf die Constipation; man gebe das Mittel gehörig stark und schnell nacheinander (wogegen noch so oft gesündigt wird), *und lasse keine Klystiere gebrauchen*, oder nur dann, wenn die allerhöchste Noth dazu drängt. — Ich gehe hiebei von der Ueberzeugung aus, dass durch den öfteren Reiz mittelst des Klysters die Bischen Thätigkeit des torpiden Darmkanales immer noch mehr erschöpft wird, und sich nicht bis zu dem Grade ansammelt, dass die Stuhlexcretion erfolgen kann, dass selbst die Wirkung des passendsten Mittels dadurch alienirt wird. Unter gehöriger Berücksichtigung der Umstände lasse man es also herzlich darauf ankommen, gegen die Constipation nichts Besonderes anzuwenden; man lasse die Kraft des unteren Theiles des Darmkanales sich so lange ansammeln, — und wenn es 8 Tage und mehr dauert, — *bis von selbst Stuhlgang eintritt*. Ist dies nur ein einziges Mal geschehen, so tritt dann nicht selten von nun an regelmässiger Stuhlgang ein, und der Patient weiss gar nicht, wie ihm geschieht, da er nun alle 1

oder 2 Tage seinen Stuhlgang von selbst hat, wohingegen dieser sonst nur mit Noth durch das Lavement hervorgerufen wurde. — Das passende homöopathische Arzneimittel, in solchen Fällen mit darauf berechnet, in dem krankhaft afficirten Darmkanale die gesunde Reaction zu verstärken, wird durch das beständige Anspornen vermittelst der Lavements in der nöthigen Ausbreitung und Entfaltung seines Wirkungskreises gehemmt, — es wirkt nicht entsprechend, — man greift zu einem anderen Mittel, tappt so ewig im Finsternen herum und kommt nicht zurecht. — Ich entsinne mich sehr wohl der häufigen Klagen über die Unwirksamkeit der Mittel in Verstopfung, und schiebe sie mit auf den Missbrauch der Lavements, jedoch nicht weniger auf den Missbrauch mit den kleinen Dosen. Mit dem unverdünnten Schwefelspiritus und mit stärkeren Gaben Nux vom. kann man sehr viel erreichen. Ich gebe meistens eine Verdünnung der Nux vom., bereitet aus 5 gutt. Urtinctur und 100 gutt. Alcohol; hiervon kann man während 3 — 4 Tagen täglich 1 — 2 Tropfen geben, und dann die Wirkung einige Tage abwarten.

26) Bei Erwähnung der Nux v. kann ich anzuführen nicht unterlassen, dass ich von dem *Pulver* (was ich in manchen chronischen Unterleibskrankheiten, die mit Constipation verbunden sind, nicht selten zu  $\frac{1}{6}$  —  $\frac{1}{12}$  Gr. gebe) *keine* besondere Wirkung auf den Stuhl gesehen habe, während die *Tinctur* am gehörigen Orte mir in Bezug auf die Constipation Alles that. Dies ist auch bei anderen Mitteln zu berücksichtigen: Chinapulver und Chinatinctur etc.

27) Ein Knabe von etwa 7 Jahren, aus einer Familie, wo skrophulöse Diathese ganz allgemein vorherrschte, bekam allmählig, ohne dass er es bemerkte und die Eltern darauf aufmerksam wurden, eine Anschwellung an dem Ringfinger der linken Hand. Das Gelenke zwischen der ersten und zweiten Phalanx war stark aufgetrieben, die Haut ganz gespannt, dass man sie

nicht mehr in Falten ergreifen konnte, etwas roth. Die Geschwulst ging rings um das Gelenk herum, hatte nun seit einiger Zeit Schmerzen verursacht, war knochenhart; nirgends eine Spur von Fluctuation. Ausser sehr blassem, kachektischem Aussehen, und dem allgemeinen skrophulösen Habitus liess sich an dem Knaben nichts wahrnehmen. Die Mutter leidet an Lungentuberkeln, der Vater sieht auch sehr übel aus (scheint früher an der erethischen Form der Skropheln gelitten zu haben), die Kinder leiden oder litten alle an Ausschlägen, nur der Knabe hatte keinen, dafür bekam er als Ersatz — so scheint es — diese rhachitische Anschwellung. Ich will keine weitere Deduction geben, warum ich dem Patienten Psorin gab — kurz ich gab es ihm \*) (6. Dilution); er nahm jeden 4. Tag einen Tropfen, und ich verabreichte 5 Dosen \*\*. Schon nach der zweiten Dosis bekam der Junge starkes Jucken auf der Haut und einen frieselartigen Ausschlag im ganzen Gesichte. Mit dem Eintritt des Ausschlages ist der Finger auch dünner geworden. Ich liess die 5 Dosen nehmen; der Ausschlag breitete sich in einigen Wochen immer mehr aus, und besetzte auch (bis zum 17. März) den Hals dicht und verursachte sehr starkes Jucken. Der Finger wurde hiebei immer dünner, und am 12. April hatte er seine normale Gestalt wieder erhalten; 14 Tage darnach bekam der Knabe die Grippe mit heftigem Fieber; der Ausschlag war währenddem zurückgegangen. — Die skrophulöse Diathese ergreift bei den Kindern dieser Familie das Hautsystem; bei dem Knaben nahm sie einen anderen Ort ein, stellte nur eine andere Form dar; ich reducirte die „Psora“ nach der „familiären“ Stelle. So macht man es ja auf ähnliche Weise bei Tripperleiden: wenn der fliessende Tripper sich nach

\*) Das Präparat ist von Apotkeker LAPPE in Neudietendorf, und stammt von Dr. Gross.

\*\*) Die erste am 20. Februar.

den Hoden wirft (durch Erkältung, schlechten Gebrauch noch schlechterer Mittel etc.) und heftige Entzündung hervorruft, so bringt man ein Bougie mit Trippermaterie ein, ruft den Tripper wieder hervor, und die Hodenentzündung weicht. Das ist auch „isopathisch“, aber sehr begreiflich, man braucht nur keine Lappen à la HERING etc. d'rum zu hängen. Man sieht aber auch, dass sich Herr Dr. STIEGLITZ in Hannover gar nicht zu alteriren braucht, indem er das Psorin „schaudererregend“ nennt, denn es ist das so wenig, als die genannten Tripperkuren, von denen des genialen SCHÖNLEIN'S Schüler Manches zu erzählen wissen \*).

28) Ueber die Wirksamkeit der Mittel kann man sich doch auch recht täuschen, wenn man ihnen fast Allmacht zuschreibt. So hätte man nach der HAHNEMANN'SCHEN Lehre von den chronischen Krankheiten denken sollen, bei einer s. g. „antipsorischen“ Kur könnten keine Metaschematismen entstehen; allein sie kommen wirklich vor, und zwar bei entsprechend gewähltem Mittel. Ein Knabe von 2 Jahren, aus einer skrophulösen Familie, litt an tinea favosa; das Kind ist welk, hat einen dicken Bauch. Ich gab Dulcamara, Urtinetur, jeden vierten Tag 1 gutt. (6 Dosen); nach etwa 5 Wochen war nichts geändert. Ich reichte Oleander (3 dilut.), wie vorher die Dulcamaragaben. Nach weiteren 5 Wochen hatte sich der Ausschlag ganz verloren, und nun trat allmählig Psorophthalmie ein. Ich habe noch

\*) Ich habe diesen Fall in einem kleinen Kreise ehrenwerther Collegen dahier erzählt, als auf die Homöopathie die Sprache kam. Nicht genug kann ich es rühmen, wie dieser Kreis die kleine Mittheilung aufnahm. Man muss sich nur verständigen — dann wird Alles gut werden — die gehässigen Parteinamen werden, zur Ehre der Wissenschaft, schwinden; der ekelhafte, schmacherfüllte Kampf wird aufhören, wenn es einmal jeder Arzt über sich gewinnen kann, keinem „Systeme“ anzuhängen; nur dann kann er wirklich beobachten und erfahren.

mehrere Fälle der Art, unter homöopathischer Kur, bei *tinea favosa* erlebt.

29) Ich habe schon an anderen Orten bemerkt, dass *ächte* Entzündungen, namentlich Lungenentzündungen, hier in Karlsruhe sehr selten vorkommen. Ich will den Fall erzählen, denn er hat mir viel Vergnügen gemacht. Ueberdies bin ich gar nicht der Ansicht, man sollte keine acuten Krankheitsfälle mittheilen; *gerade diese* muss man mittheilen, weil man uns Unterlassung des Aderlasses und revulsiver Mittel, ja, nach Herrn SACHS, Mord und Todtschlag vorwirft. — Ein robustes, 17 Jahre altes Mädchen wurde am 20. Februar, nach einer wahr-scheinlichen Erkältung, Abends von Schüttelfrost er-griffen; darnach trat Hitze ein und Stechen unter den kurzen Rippen rechterseits; trockener Husten, wodurch Stechen (und Kopfweh) vermehrt wurde. Man rief mich nach Verfluss von 24 Stunden; ich fand (Abends) das Athmen sehr beschleunigt; Gefühl von Völle und Beklemmung in der Brust; Stechen sehr wenig; der Husten gering; Pat. lag auf dem Rücken, konnte sich aber herumlegen und selbst tiefer athmen, ohne starken Husten zu erregen; Auswurf sehr gering, ganz roh; Husten fest, nur trocken; rothes, aufgetriebenes Ge-sicht; starkes, drückendes Kopfweh; heisse, trockene Haut; Puls 100, mehr zusammengezogen; sehr viel Durst; kein Appetit und Schlaf; Zunge etwas trocken und rissig; über die ganze Zunge jedoch ein ganz feiner weisslicher Beleg. — Nach 12 Stunden Morgens: Das Stechen rechts ist wieder ganz da; Husten mit ganz rohem Auswurf, ohne Blut; Tiefathmen, Bewegen und Husten vermehren das Stechen; Puls wie gestern, doch neigte die Haut mehr zu einer leichten Ausdün- stung, und Pat. meinte, sie fühle sich im Allgemeinen etwas wohler. *Abends*: Sehr deutliche Remission (!), Puls langsamer und freier, Haut nicht mehr so heiss; den Tag durch Schweiß; Respiration freier; Pat. kann tief athmen; Auswurf zäh; Zunge schön hellroth, feucht,

nicht mehr rissig. Die Periode soll, der Zeit nach, eintreten. — Am andern Morgen (dritter Tag der Krankheit): Etwas Schlaf die Nacht; *um den Mund ein eiteriger Blüthenausschlag*; Auswurf reichlicher, noch sehr zäh. Nach weiteren 24 Stunden: im Auswurf etwas wenig Blut, jedoch nicht innig gemischt mit dem Schleime; dieser wird mehr consistent und gekocht; die Periode ist normal eingetreten; etwas, aber sehr wenig, Nasenbluten; Respiration und Puls immer freier. Die nächste Nacht war ganz gut, Puls ganz langsam, reichliche sputa cocta, weiche Haut, die Respiration frei. — Am andern Tag war Pat. vollkommen Reconvalescentin, und ich besuchte sie nicht mehr. Am 20. Februar war sie krank geworden, am 26. war sie genesen. — Ich will gar nicht behaupten, dass dieser Fall einer von den stärksten Pneumonien war, allein wenn ZERONI (s. dessen Schriftchen gegen die Homöopathie) recht hat, dass die ächte Lungenentzündung sehr selten vorkommt, so möchte ich sehen, wofür er das Vorliegende gehalten, ob und was er dagegen gemacht haben würde. Bei dem jungen, robusten Subjekte, dem Grade des Fiebers und der Krankheitserscheinungen an dem entzündeten Organe war, den Regeln der alten Medizin zufolge, ein Aderlass angezeigt, es musste Salpeter gereicht werden etc., oder man konnte auch Brechweinstein à la PESCHIER geben (ein Verfahren, was so schlecht nicht ist, als es einige immer kirchhofblickende Ultrahomöopathen machen wollten), schwerlich aber würde irgend ein Arzt nichts gethan haben, und gewiss ZERONI selbst nicht \*). Ich reichte die ersten 2 Tage nur Aconit 3. dilut., gtt. vj, in einem Trinkglas Wassers, und liess den ersten Tag stündlich 1 Esslöffel voll nehmen, am andern Tag nur

\*) Ich habe zu meiner Zeit in der Heidelberger Klinik solche Fälle, unter Hinweisung auf TRILLER, P. FRANK, BORSIERI etc. immer mit Venäsectionen behandeln sehen.

zweistündlich. Ich gab die folgenden Tage noch einige Dosen Nux vom. und Bryonia 3 (immer 1 gutt. pro dosi). — Nicht umhin kann ich, bei der Gelegenheit zu bemerken, dass es bei zweckmässiger homöopathischer Kur in entzündlichen Leiden der Frauenzimmer von wesentlichem Vortheile ist, wenn keine allgemeine örtliche Blutentleerungen gemacht werden, weil diese den Verlauf der Regeln qualitativ und quantitativ häufig ändern, und es, wenn auch nicht immer, doch in den meisten Fällen, die Prognose günstiger stellt, wenn in acuten Leiden entzündlicher Art die Periode Maass und Zeit einhält. Eben so ungestört treten bei homöopathischer Behandlung alle kritischen Erscheinungen durch Schweiss, Sputa, Urin etc. ein, wie der genannte Fall auch beweist (der Urin war anfangs sehr geröthet und sparsam, zu der Zeit der Krise machte er einen schleimigen Satz).

30) Katarrhale Fieber bei kleinen Kindern habe ich dieses Frühjahr sehr häufig zu behandeln Gelegenheit gehabt; manche Fälle konnte ich von der wahren Bronchitis acuta der Autoren nicht unterscheiden; es scheinen nur verschiedene Entwicklungsstufen eines und desselben Leidens, modificirt nach Constitution, Alter, Krankheitsanlage, mehr oder weniger starker Einwirkung der Gelegenheitsursache. — Bei Kindern von skrophulöser Diathese sind sie oft bedeutend, geben Veranlassung zu langwierigem Husten und Drüsenanschwellungen. — Die meisten Kinder, welche ich in diesem Frühjahr bei sehr abwechselnder Witterung an diesem oft sehr heftigen Katarrhale Fieber behandelte, hatten einige Zeit vorher Schnupfen; nach sehr verschiedenen Intervallen, oft von Wochen, wurden die Kinder mürrisch, schliefen nicht, es gesellte sich nun Fieber dazu, welches sehr heftig war; jetzt erst rief man den Arzt herbei. Die Respiration war erstaunlich frequent, auch wohl prasselnd, der Brustkasten arbeitete sehr heftig, wie bei einem abgejagten Hunde; Husten war



sehr häufig, los; dabei wohl auch Schnupfen dünnen, scharfen Wassers, mit Angegriffenheit der Augen und Thränenfluss; das Gesicht sehr roth, aufgetrieben; Neigung zu Schlummersucht; öfteres Auffahren; starker Durst. Der Puls überaus frequent, die Haut heiss und trocken, die Urinsecretion sparsam oder unterdrückt etc. Auch hier war mir das Aconit ein schätzbares Mittel, um den grossen Gefässreiz zu mindern; selbst Kindern von kaum 1 Jahr reichte ich es in der 3. Dilution, und zwar alle 1 — 2 Stunden 1 gutt. in Zuckerwasser, bis zum Nachlasse des Fiebers. — Die heftigsten Fieberreactionen habe ich auf dieses Mittel schon nach 12 Stunden schwinden sehen; Kinder, die schon Tage lang nicht mehr ordentlich geschlafen hatten, verfielen in Schlaf, die Respiration wurde frei, der Husten nahm ab, blieb dann nach wenigen Tagen ganz weg; in anderen Fällen verwandelte sich das Uebel jedoch in einen ganz gewöhnlichen Katarrh. Die Kinder waren nach 24 Stunden ganz abgekühlt, ohne dass man eine andere auffallende kritische Erscheinung beobachten konnte, als den Schlaf und etwas feuchte Haut. — Den Homöopathikern von der „30. Potenzirung“ will ich nur damit neuerdings zeigen, dass man mit Vortheil auch stärkere Dosen geben kann; den Allopathikern wird aber die 3. Verdünnung immer noch nicht genug seyn, ich kann sie aber versichern, dass man damit wenigstens so weit kommt, als sie in solchen Fällen mit dem lieben Spiritus Mindereri, dem Brechwein, dem Salmiak und Salpeter, dem Calomel und den Vesicantien. Will man aber behaupten, solche Krankheiten heilten auch bei rein expectativem Verfahren, so will ich hier gar nichts dagegen haben; ich bitte dann die Herren, nur zu expectiren, und kein Recept zu verschreiben.

31) Sehr bedenklich sind bei jungen Leuten entzündliche Affektionen der Lunge, welche sich durch Erkältungen, epidemischen Einfluss etc. zu Lungentuberkeln gesellen, die sich seither noch in einem nicht entzünd-

lichen Zustände befanden. — Solche Entzündungen verschleppen sich gerne; das Aconit wirkt hier nicht so viel. Ohne mich hier weiter auf diese Materie einzulassen, will ich nur bemerken, dass der Schwefel mir hier sehr empfehlenswerth scheint, was Dr. HARNISCH nicht zugeben wird (über die Zulässigkeit des homöop. Heilverfahrens, Weimar 1836), der den Wirkungen des Sulphur durch alle Organe nachgelaufen ist, um nur ja das Contrarium zu finden (vielmehr nur zu erklären) und das Simile *nicht* zu finden \*). — Verschleppt sich ein solches Uebel lang, verbindet es sich nun mit dem Tuberkelleiden zu drohender Lungenphthise, so habe ich in einigen Fällen von dem Thermalwasser zu Baden-Baden, in Verbindung mit Milch, recht sichtbaren Nutzen gesehen, und ich würde nie säumen, im geeigneten Falle dies Mittel zu ergreifen, ohne lang unter dem Hahnemannisch-homöopathischen thesaurus medicaminum herumzusuchen.

32) Ich habe in der Hygea (Bd. I. pag. 364) eines Falles von Ascites erwähnt, wo die Natur den Nabel öffnete und das Wasser sich entleerte. Ich habe seitdem einen Fall erlebt, wo die Natur Fussgeschwüre bildete und dem Wasser einen Ausgang verschaffte. Es ist dies dieselbe Patientin, deren ich auch schon erwähnte, und die damals nur Zeichen von Hydrothorax aufwies (Hygea III. 243). Alle angewandten Mittel halfen nichts; Pat. drohte zu ersticken oder zu zerplatzen; da entstanden schnell an den Unterschenkeln Blasen; diese platzten; es bildeten sich grosse Fussgeschwüre; aus diesen lief das Wasser, wie in einem

\*) Ganz paradox bestreitet er den Nutzen des Sulphur in fließenden Hämorrhoiden. Wenn man freilich eine Schachtel Schwefelblumen mit Cremor tart. und Citronöl-Zucker verschreibt, wird er da meist nur schaden. *Justa dosis* ist erforderlich!! Ich habe den Spir. Sulph. und Flor. Sulph. zu  $\frac{1}{6}$  —  $\frac{1}{12}$  Gran recht gut wirken sehen, nur muss man kein Millefol. dabei trinken lassen.

Strom: „es überschwemmt mich,“ sagte die Pat. Die Wassersucht schwand ganz, und Pat. wähnte sich gesund; allein nach einigen Wochen füllte sich Alles wieder an, und Pat. erlag nun.

33) Nicht selten meint man, man habe ein rechtes Kunststück gemacht, und nach einiger Zeit erfährt man, dass man sich geirrt. Der geisteskranke Pat., dessen Geschichte ich erzählte, und an dem die homöopathischen Mittel augenscheinlichen Nutzen geleistet (s. Hygea I. p. 276), ist, nachdem er einige Zeit von hier in einem sehr gebesserten Zustande abgereist war, nach und nach so zurückgesunken, dass er nun, wie ich höre, einem Thiere gleicht. Sei es nun, dass die Kur nicht lange genug fortgesetzt wurde, dass also wirklich noch etwas Wesentliches von dem Fortgebrauche der Mittel zu erwarten stand; sei es, dass die erreichbare Grenze erreicht war — solche Fälle müssen uns immer aufmerksamer über den Erfolg unserer Behandlung machen; sie schärfen uns grosse Vorsicht in der Prognose ein, und erhalten uns in dem Grade von Bescheidenheit, der dazu dient, unsere mit dem Doctorhut erworbene Suffizienz im gehörigen Schach zu erhalten.

34) Ein Geschäftsmann in den Dreissigen, von mittlerer Grösse, gewöhnlich blass und etwas gelblich aussehend, seit einiger Zeit von deprimirenden Gemüthsbewegungen heimgesucht, bekam im Februar 1835 eine entzündliche Affektion der Leber, an der er, als ich kam (8. März), schon seit 14 Tagen mit Egeln, Calomel, auflösenden und gelind abführenden Mitteln, einem Vesicator etc. behandelt worden war, ohne dass nur eine Spur von dem Leiden geändert wurde. Ich fand Pat. entkräftet im Bette liegen; er hatte sich seither wohl zuweilen mit Mühe ein wenig aus dem Bette geschleppt, allein nun war es ihm unmöglich; er sah eingefallen und blass aus, ein leichter Anstrich von Gelbe lag auf dem Gesichte (allein ikterische Sym-

ptome waren sonst nicht da). Pat. lag wie angebannt auf dem Rücken, konnte sich nicht drehen und nicht wenden, ohne in dem rechten Hypochondrium heftige Schmerzen zu empfinden; der leiseste Druck auf das rechte Hypochondrium wurde nicht ertragen, und rief stärkern Schmerz in der Leber hervor, eben so das Tiefathmen. Wegen des Schmerzes konnte man nicht fühlen, ob die Leber, und wo, angeschwollen sei. — Grösster Widerwille vor Fleischspeisen; Pat. will nur Frisches, schon der Geruch von Bouillon alterirt ihn; grosser Durst; Stuhl wie Lehm, nur durch Lavements zu erzwingen; Urin wie braunes Bier; vollkommene Schlaflosigkeit seit der ganzen Krankheit; Puls (Abends, wo ich Pat. zum ersten Male sah) etwas gereizt, ohne fieberhaft zu seyn. — Wenig Schmerz in der rechten Schulter. — Sehr trübe Stimmung. — Pat. leidet seit Jahren an starkfliessenden Hämorrhoiden; diese sind vor einiger Zeit verschwunden. Darin lag ohne Zweifel der Hauptgrund des Leberleidens. Eine ächte Entzündung der Leber lässt es sich wohl nicht nennen; sie kommt überhaupt in unserem Klima und in der Jahreszeit sehr selten vor, und verläuft dann auch schneller; dagegen sind Fälle der referirten Art in ihren Folgen desto bedenklicher, geben zu Verhärtungen etc. Veranlassung, und erfordern jedenfalls die Hilfe der Kunst. Ich war keinen Augenblick unschlüssig, welches Mittel anzuwenden sei; ich reichte sogleich 2 gutt. der 6. Verdünnung der Bryoniactinur in etwas Wasser, ordinarie Zuckerwasser mit Orangensaft, und erlaubte etwas gekochtes Obst. — Als ich den andern Morgen kam, fand ich Pat. sehr verändert. Er, ein unbefangener, sehr gebildeter Mann aus dem höhern Bürgerstande, versicherte mich, gleich nach dem Einnehmen des Mittels eine wohlthätige Einwirkung auf sich gespürt zu haben; er schief die Nacht recht gut, konnte sich viel besser rühren, als ich am andern Morgen kam; er hatte in der Nacht von selbst Anmahnung zum

Stuhl gehabt; diese liess er, unvorsichtig genug, vorübergehen, um die Seinigen, die sich zum erstenmal seit 14 Tagen auch wieder der Ruhe erfreuten, nicht zu stören. Die Lebergegend bei Druck nicht mehr so schmerzhaft. — Pat. bekam Morgens und Abends noch einen Tropfen der Bryonia. Als ich am 11. März den Pat. Morgens besuchte, fand ich Pat. an seinem Tische arbeitend, zwar noch angegriffen und matt, auch noch nicht ohne allen Leberschmerz, allein die Bewegung schadete nicht mehr, der Appetit war gekommen, die Stuhlausleerungen wurden normal und jetzt stärker an Masse, als früher durch die Lavements; der Schlaf war gut, die Stimmung heiterer. Der Urin heller. Der Mann war als Reconvalescent anzusehen. — Ich selbst konnte ihn wegen Krankheit in den nächsten 8 Tagen nicht mehr sehen; er nahm während der Zeit nichts mehr, und als ich ihn am 18. März besuchte, war er längst guten Muthes.

35) Die Bryonia hat sich mir in einem zweiten ähnlichen Falle von Subinflammation der Leber bei einer Dame in den klimakterischen Jahren (im vorigen Sommer) sehr hilfreich bewiesen. Pat. ist ein hepatisches Subject, welches früher schon Drastica etc. in Menge genommen hatte, und an Fehlern des chylopoëtischen Systemes litt. Fixer Leberschmerz, vermehrt durch die leiseseste Bewegung und äusseren Druck, sehr hepatisches Aussehen, Obstruction, Fieberbewegung etc. waren da, als man mich rief; jedoch war das Uebel erst seit 24 Stunden eingetreten und noch nichts anderes angewandt worden. Ohne ausführlich zu seyn, will ich nur bemerken, dass auch hier die Bryonia schon in der ersten Gabe wirkte (6. dilut. gutt. j); die am Abend gegebene zweite Dose brachte es so weit, dass die Patientin die Nacht schlief, und am andern Morgen nur noch sehr wenig dumpfen Lebensschmerz fühlte; es kam Stuhlausleerung, und Pat. war schnell befreit. — Es deuteten in diesem Falle, wie man etwa einzuwerfen

belieben möchte, die Symptome nicht auf eine bloße Verstopfung \*), deren Beschwerden man nach einer reichlichen Ausleerung verschwinden sieht — nein, es war ein wirkliches Ergriffenseyn des hepatischen Systemes, welches, ohne den Charakter ächter Entzündung an sich zu tragen, doch ohne Zweifel in dem venösen Apparate seinen Sitz aufgeschlagen hatte und wahrscheinlich noch mehr aufgeschlagen haben würde, wenn nicht das passende, dem hepatischen Systeme so oft specifisch entsprechende Mittel (hier die Bryonia) angewendet worden wäre.

36) Die Arnicainctur hat sich mir in Fällen von Bluthusten nützlich erwiesen. Es waren Subjecte (junge Männer und Frauen), wo Tuberkelbildung in der Lunge unverkennbar, und die Blutung dadurch bedingt war. Ich reiche da die Arnicainctur in der ersten Dilution, 6 — 8 — 12 gutt. in einem Glas Wasser und lasse alle 2 Stunden einen Löffel voll nehmen, bis der Blutfluss steht. In einem Falle versagte bei einem Recidiv die Arnica, die das erste Mal (wo der Anfall von Bluthusten schon Wochen lang stark angehalten hatte) ihren Dienst; Ledum (1. dilut., gutt.) that das Seinige. Steht der Blutfluss, so muss man die Zeit benützen und die Kur ja weiter fortsetzen; ist die Tuberkelbildung nicht zu weit gediehen, so kann dann Heilung eintreten, und das Weiterschreiten des Krankheitsprozesses beschränkt werden, wie ich neuerdings erfahren. (Ich verweise auf das von mir in der Hygea II. Bd. pag. 345 darüber Gesagte.) (Forts. f.)

---

\*) Ansammlungen im Dickdarm können durch Druck auf die Leber wohl täuschen, allein in diesem Falle war es dies nicht.

3) *Ueber den Eklekticismus in der Medizin.* Eine öffentliche Vorlesung, gehalten an der Hochschule zu Zürich am 12. December 1835, von Prof. Dr. J. W. ARNOLD \*).

Hochansehnliche Versammlung!

Es sind die Entwicklungskämpfe, so wie im Leben, so auch in der Wissenschaft, von höchster Bedeutung. Sie zeigen von dem Streben, an das Bestehende etwas Besseres zu setzen, und wenn sie auch für den Augenblick manche Nachtheile bringen, so haben sie immer mehr oder weniger wohlthätige Folgen, indem durch sie alte Satzungen ihr Ansehen verlieren, die Dogmen der Schule einer Prüfung unterworfen werden, überhaupt das Streben nach Vervollkommnung eine neue Richtung erhält.

Der Streit, der gegenwärtig unter den Aerzten immer noch mit vieler Heftigkeit geführt wird, lässt sich bei unbefangener Betrachtung nicht anders als Entwicklungskampf bezeichnen, und wird als solcher seine wohlthätigen Folgen haben, so wenig sich auch die augenblicklichen Nachtheile verkennen lassen. Die Nachtheile dieses Kampfes werden um so weniger empfunden werden, dessen wohlthätiger Einfluss wird um so früher und allgemeiner eintreten, je mehr man, durch die Geschichte ähnlicher Kämpfe in früheren Jahrhunderten belehrt, bemüht ist, die Eigenthümlichkeit

---

\*) Von mehreren Freunden aufgefordert, übergebe ich diese Vorlesung dem Druck. Bei deren Beurtheilung bitte ich darauf Rücksicht nehmen zu wollen, dass sie vor einem gemischten Publikum, vor Lehrern und Studirenden aus verschiedenen Fächern, und vor andern Männern von Bildung, gehalten wurde, dass deshalb ein näheres Eingehen in die einzelnen streitigen Punkte nicht möglich war. Sobald ich Zeit gewinne, werde ich die hier entwickelten Ansichten näher zu begründen und durchzuführen suchen.

einer jeden der streitenden Parteien zu erfassen, und das Gute aller für die Wissenschaft zu benutzen.

Diese Ueberzeugung bestimmte mich, zum Gegenstand meiner heutigen Betrachtung das Verhältniss der Theorie und Praxis, und insbesondere die Bedeutung des Eklekticismus in der Medizin zu wählen. Diese Betrachtung darf, soll sie fruchtbringend seyn, nur auf die Geschichte sich stützen, da diese vorzüglich über den Werth der Theorieen und Beobachtungen uns belehren kann. — Ich hoffe desshalb auch Entschuldigung zu finden, wenn ich hier eine kurze historische Entwicklung des Gegenstandes gebe.

Die Medizin verdankt ihre Entstehung der Erfahrung; vorzüglich durch Erfahrungen erhielt sie ihre fernere Ausbildung und den jetzigen Grad von Vollkommenheit. Es gesellte sich jedoch früh die Theorie zur Beobachtung, war ihr zuweilen förderlich, trat ihr aber weit häufiger hindernd entgegen.

Schon in den frühesten Zeiten wirkten vorgefasste Meinungen störend auf den Beobachter. Schon die ersten traditionellen Erfahrungen, welche die Volksarzneikunde bildeten, und die Beobachtungen, welche die Priester in den Tempeln sammelten, waren durch solche vorgefasste Meinungen getrübt. Freilich waren es damals keine einseitigen Systeme, nicht die Dogmen einer Schule, welche als Hindernisse dem Beobachter hemmend entgegen traten, sondern Aberglaube, Furcht vor Dämonen, welche die Krankheit erzeugen, und Anbetung der Heil bringenden Götter, hinderten den Menschen, die nahstehende Natur unbefangen zu beobachten. Die Erfahrungen gewannen nicht an Sicherheit durch den Uebergang der Medizin zu den Philosophen. Im Gegentheil, die älteren griechischen Philosophen lenkten unsere Wissenschaft von dem Pfade der Erfahrung ab, da sie sie theoretisch behandelten und in ein System zu bringen suchten, das um so einseitiger seyn musste, als sie nicht in dem vollen



Besitze selbst der damaligen Erfahrungen waren, so dass schon bei der ersten Einwirkung der philosophischen Systeme auf die Medizin deren Nachtheil sich nicht verkennen liess.

Als selbstständiger Verein von Kenntnissen erscheint die Medizin zuerst in den hippokratischen Schriften. Sie machen den Anfang in der wissenschaftlichen Kunst, und können uns über den Werth der Theorie und Erfahrung belehren. Die als HIPPOKRATES bezeichneten Familienglieder verschafften der Beobachtung in der Medizin den Sieg über die Theorie. Sie lieferten Erfahrungen, die auf immer ihren grossen Werth behalten. Die Theorie des HIPPOKRATES entsprach im Allgemeinen den damaligen Ansichten. Obschon sie weniger einseitig war, ihr auch von HIPPOKRATES weniger Bedeutung gegeben wurde, so schadete sie doch, und zwar um so mehr, je grösser und dauernder das Ansehen von HIPPOKRATES war, um so mehr, als fast jede Sekte Belege ihrer einseitigen Theorien in den hippokratischen Büchern fand oder finden wollte. Da übrigens die Erfahrungen von HIPPOKRATES, wie allgemein anerkannt wird, so werthvoll sind, und die Theorien bei ihm nur eine untergeordnete Rolle spielen, so kann man wohl sagen: Hätten die Aerzte nie den von HIPPOKRATES eingeschlagenen Weg verlassen, so würde die Medizin schon längst einen weit höheren Grad von Vollkommenheit erreicht haben, als sie jetzt besitzt. Dies sollte jedoch nicht geschehen; die hippokratische Lehre wurde nicht lange in ihrer Reinheit beibehalten. Das, was hier Eins war, wurde durch die verschiedenen Sekten zerrissen, und in seiner Einzelheit einseitig verfolgt, so dass man nach HIPPOKRATES so viele Sekten erkennt, als sich verschiedene Seiten an der hippokratischen Medizin finden. Die Dogmatiker vernachlässigten die Erfahrung, und hoben aus dem HIPPOKRATES nur den theoretischen Theil hervor, den sie einseitig verfolgten, wesshalb ihrem Systeme die

wahre Begründung fehlte. Sie können schon als Beweis dienen, wie weit es mit einer Erfahrungswissenschaft kommt, wenn man die Erfahrungen verlässt und sich ein System a priori zu construiren sucht. So wie sich die Extreme häufig berühren, so mussten auch die oft sich widersprechenden Theorieen der Dogmatiker am Ende zu einer entgegengesetzten Richtung in der Medizin führen. Die Empiriker hielten sich an die Erfahrung, und verwarfen das Theoretisiren der Dogmatiker, als nicht zum Ziele führend. Da es jedoch dem Menschen fast unmöglich ist, sich blos an das Gegebene zu halten, insofern er über den Grund und Zusammenhang der Thatsachen nachzudenken sich nicht versagen kann, so musste auch die Richtung, welche die Empiriker nahmen, sehr verschieden seyn. Gewissermaassen in der Mitte zwischen beiden standen die Methodiker. Sie waren jedoch von der richtigen Mitte weit entfernt, denn sie huldigten zu sehr der Corpuscularphilosophie, waren zu sehr Solidarpathologen, und von ihrer Theorie war ihre Praxis in hohem Grade abhängig. Die Eklektiker waren bemüht, das Beste auszuwählen. Sie bereiteten für den GALEN vor. GALEN, wiewohl grösstentheils Compiler, war von grossem Einfluss auf den Entwicklungsgang der Medizin, und ist desshalb für unsere Betrachtung nicht ohne Interesse. Er nützte unserer Wissenschaft durch Hinweisen auf den HIPPOKRATES, durch Sammlung vieler Thatsachen und durch eigene Beobachtungen, schadete aber ungemein durch seine zu dogmatische Behandlung der Medizin und durch seine spitzfindigen, oft unnatürlichen Unterscheidungen und Erklärungen, und zwar um so bedeutender, als er viele Jahrhunderte für die grösste Autorität in der Medizin galt. Von GALEN an ging die Medizin ihrem Zerfall mehr und mehr entgegen. Die griechische Medizin fand in Arabien ein neues Vaterland. Die Medizin der Araber hat für unsern Zweck einiges Belehrende. Sie zeigt, von welchem Werthe die Natur-

wissenschaften für den Arzt und die Ausbildung der Heilkunde sind, welchen Nachtheil aber Schwärmerei und Mysticismus bringen. Vorzüglich durch Bearbeitung der Naturwissenschaften, und namentlich der Chemie, wurden einzelne Zweige der Medizin, wie die Arzneimittellehre, bei ihnen gefördert. Doch konnten die Naturwissenschaften den wohlthätigen Einfluss nicht vollkommen haben, da sie nicht mit lauterem Sinne betrieben wurden. Die astrologischen und alchemischen Schwärmereien der Araber trugen sich auch auf ihre Medizin über, und trübten sehr die Erfahrungen.

Während dieser Zeit war die Medizin im christlichen Abendlande fast völlig vernachlässigt, denn bei dem Aberglauben und Fanatismus der Mönche, welche weder die natürliche Ursache der Krankheiten erkennen, noch dieselben durch natürliche Mittel heilen wollten, war nicht an eine vorurtheilsfreie Beobachtung der Natur zu denken. Die Benediktiner auf Monte Cassino und zu Salerno machten hiervon eine Ausnahme, denn obgleich sie auch Gebete, Beschwörungen, Amulette und heilige Zeichen als Heilmittel anwandten, so strebten sie doch nach gründlicher Bildung, und nützten, wenn auch nicht durch Förderung, doch durch Erhaltung medizinischer Kenntnisse, die sie aus griechischen Schriften, aus dem CELSUS und aus der arabischen Schule schöpften. Die arabische Medizin erhielt eine grössere Verbreitung durch die Kreuzzüge, welche auch mit die Ursache der Entstehung mancher Krankheiten und des seuchenartigen Herrschens derselben, so wie der Errichtung von Krankenhäusern, waren.

Durch die Kreuzzüge, durch die scholastische Philosophie, und überhaupt durch den regeren Trieb nach geistiger Bildung, wurde endlich in der Medizin, gleich wie in andern Wissenschaften, eine Reform bewirkt. GALEN und die Araber verloren an Ansehen. Das Studium der Anatomie bekam durch MENDINI'S öffentliche Sektion menschlicher Leichen eine bessere Rich-

tung, durch PARACELsus aber wurde ein Umsturz im mehr praktischen Theil der Medizin bewirkt. Aus dem Leben und Wirken dieses Reformators lässt sich erkennen, wie störend einseitige Theorien und eine unklare, bilderreiche Sprache der allgemeinen Anerkennung von Thatsachen entgegenstehen. PARACELsus lieferte werthvolle Erfahrungen, wies die Aerzte an das Studium der Natur, strebte nach Einfachheit in der Behandlung, bereicherte den Arzneischatz mit manchen Mitteln, lehrte die bessere Anwendung einiger, und stellte manche Grundsätze auf, die erst in der neueren Zeit wieder ausführlich zur Sprache kamen. PARACELsus trat dem GALEN, den Arabern und den Aerzten seiner Zeit mit Kraft und Bestimmtheit entgegen, gab so der Bearbeitung der Medizin eine andere Richtung. Sein Einfluss hätte sich wohl schneller und auffallender gezeigt, er würde eine bestimmtere Reform bewirkt haben, wenn er eine umfassendere wissenschaftliche Bildung gehabt hätte, wenn sein Charakter nicht so gemein gewesen wäre, und wenn er sich von theosophischer Schwärmerei, von Astrologie und Alchemie hätte los-sagen können. Bemerkenswerth ist, dass die Aerzte nach dem PARACELsus wieder in Parteien zerfielen. Dem PARACELsus folgte ein Theil, und Manche übertrieben es mehr, als er in der Magie und Theosophie. Ein grosser Theil blieb bei dem GALEN, und verdamnte mit dem Schlechten das Gute des PARACELsus. Die Aerzte von umfassender Bildung und ruhigem Urtheil wählten auch hier den Eklekticismus, suchten das Gute aus dem Alten und Neuen zu vereinigen, nahmen von dem PARACELsus vorzüglich die wirksamen mineralischen Mittel auf, verwarfen aber mehr oder weniger die einseitigen Theorien.

Auf Entwicklung und Umgestaltung der Medizin wirkten im 16. und 17. Jahrhundert mehrere Anatomen bedeutend ein. Sie befreiten die Anatomie von der Galenischen Herrschaft, und wenn auch nicht alle

gegen den GALEN in dem Grade wie VESAL auftraten, ja EUSTACH selbst grosse Anhänglichkeit an denselben zeigte, so mussten doch ihre Arbeiten das Irrige von GALEN mehr oder weniger aufdecken und dessen Ansehen schmälern. Vorzüglich wurden die Galenisch-Arabischen Grundsätze in der Medizin durch HARVEY'S Untersuchungen, und besonders durch dessen Entdeckung des Blutkreislaufs, gestürzt. Die Geschichte dieser Entdeckung ist höchst belehrend. Sie zeigt, wie wichtige Entdeckungen lange keine allgemeine Anerkennung finden können, während einseitige Theorien und Systeme sich häufig eines schnellen Beifalls erfreuen und die Bewunderung der Menge erregen. Zugleich ersehen wir wieder daraus, wie werthvolle Thatsachen zu einseitigen Systemen die Veranlassung geben können, denn vorzüglich der Entdeckung des Kreislaufs, und der Philosophie des CARTESIUS, muss, bei Anerkennung des Irrigen in den chemiatischen Ansichten, die Entstehung der iatromathematischen Sekte zugeschrieben werden. Die Iatromathematiker suchten die Verrichtungen der verschiedenen Organe, die Natur der Krankheiten und die Wirkungen der Heilmittel nach den Gesetzen der Mathematik zu erklären. Sie hätten gewiss um so mehr Schaden, um so grössere Verwirrung gebracht, als sie meist von falschen Vordersätzen ausgingen, wenn sich nicht im 17. Jahrhundert schon Männer gefunden, welche die Medizin als Erfahrungswissenschaft durch ruhige Naturbeobachtung zu fördern suchten, wie ein SYDENHAM, F. HOFFMANN, BOERHAAVE u. m. A. Doch auch diese Aerzte hielten sich von der einseitigen Richtung ihrer Zeit nicht ganz frei, was aber in so fern weniger nachtheilig war, als die Theorien bei ihnen mehr in den Hintergrund traten, ihre Hauptrichtung mehr praktisch war.

Auf die Entwicklung der Medizin wirkte HALLER im vorigen Jahrhundert mächtig ein, und trug namentlich

zur Verbannung einseitiger Theorien nicht wenig bei durch seine historisch-literarisch-kritischen Forschungen, seine schätzbaren Naturbeobachtungen, und dadurch, dass er die Methode der Bearbeitung dieser Wissenschaft verbesserte. Wie überhaupt neue Entdeckungen oft ihren wohlthätigen Einfluss nicht unmittelbar äussern, ja selbst zu einseitigen Theorien und Systemen Veranlassung geben, so hat auch HALLER nicht alsbald eine allgemeine, unparteiische Bearbeitung der Medizin nach physiologischen Grundsätzen veranlasst; im Gegentheil war seine Irritabilitätslehre mit ein Grund zur Entstehung einiger einseitiger Systeme.

Diese Systeme, wie das von BROWN, das der Erregungstheorie, erlangten zum Theil schnell grosses Ansehen, sanken aber eben so schnell wieder in den Augen der meisten Praktiker, da sich die Einfachheit bald als Einseitigkeit, und die Consequenz als gezwungen ergab. Jedoch diese und manche andere Theorien, die sich geltend zu machen suchten, konnten der Medizin so wenig eine wissenschaftliche Begründung geben, als die früheren. Eben so wenig konnte dies durch die Naturphilosophie erreicht werden, die im Gegentheil den Beweis gab, dass der Medizin als Erfahrungswissenschaft keine rein a priorische Behandlung angemessen sei.

Während dieser theoretischen Behandlung der Arzneikunst am Ende des vorigen und Anfange dieses Jahrhunderts fehlte es aber auch nicht an Männern, welche sowohl die Hilfswissenschaften, als auch die einzelnen Zweige der Heilkunde, selbst mit Eifer zu fördern suchten, und wirklich um manche Thatsache bereicherten. Ich glaube in dieser Beziehung nur an die Fortschritte der Naturgeschichte, der Physik und Chemie, an die fleissigen und erfolgreichen anatomischen Untersuchungen und physiologischen Versuche, an die Krankenbeobachtungen mehrerer Aerzte von allseitiger

Bildung, so wie an die Leistungen der Chirurgie erinnern zu müssen.

In der gegenwärtigen Zeit huldigt nur ein Theil der Aerzte einer rationellen Empirie, die einen sind mehr reine Empiriker, die andern streben mehr nach einem System, und die Zahl der wahren Eklektiker, die die verschiedenen Angaben ohne Vorurtheil prüfen, ist leider nicht die grösste. Dabei sind noch drei Systeme zu unterscheiden, nämlich das von RASORI und TOMMASINI, das von BROUSSAIS und das von HAHNEMANN. Die contrastimulistische Lehre hat ausser Italien keinen besondern Anklang gefunden. Die gastroenteritische Lehre dagegen zog die Aufmerksamkeit der Aerzte viel mehr auf sich, ging an wenigen ganz vorüber, und hatte im Verhältniss zu den vielen Anhängern nur wenige Gegner. Obschon beide Lehren die grösste Einseitigkeit nicht verkennen lassen, obgleich die Grundsätze von BROUSSAIS den Keim einer physiologischen Medizin nicht entfernt enthalten, und er deshalb mit Unrecht diesen Namen seinem Systeme beilegte, so waren doch beide nicht ohne Nutzen für die Wissenschaft. Verdanken wir nicht der Lehre vom Contrastimulus unter anderm die oft so nützliche Anwendung grosser Gaben des Brechweinsteins in Brustentzündungen, gab nicht BROUSSAIS die Veranlassung zu einem genaueren Studium der krankhaften Veränderungen des Darmkanals?

Diese beiden Systeme, wurden sie auch nicht auf die bescheidenste Weise vorgetragen, gaben doch keine Veranlassung zu einem allgemeinen Kampf und zur Entzweigung der Aerzte. HAHNEMANN dagegen trat der herrschenden Schule feindlich entgegen, verwarf ihr durch viele Jahrhunderte geheiligtes Heilverfahren und ihre Heilprincipien, suchte sie überhaupt zu stürzen, stellte ein neues Heilgesetz auf, das er für das wahre ausgab, durch das sich der Arzt müsse leiten lassen. Dass sich HAHNEMANN durch dieses Verwerfen des

Alten und Aufstellen von neuen Satzungen viele Gegner zugezogen, ja dass er, als sich mehrere Anhänger seiner Lehre fanden, die Veranlassung zur Entzweigung in der Medizin und unter den Aerzten wurde, ist um so weniger zu wundern, als er manche scheinbare und wirkliche Widersprüche vortrug.

Es zeigt der gegenwärtige Zustand der Medizin, und das Verhältniss der Aerzte, immer noch von dem höchsten Grade der Entzweigung, der Spaltung in Parteien, von denen jede nur in dem Besitze der wahren Heilkunde seyn will. Muss man auch zugeben, dass Leidenschaftlichkeit und persönliche Interessen mit den Grund dieser Parteiung enthalten, so sind sie doch nicht die Hauptquellen der Entstehung und die wichtigsten Triebfedern der Unterhaltung dieses Streites. Es liegt derselbe vielmehr der Hauptsache nach in dem Entwicklungskampf der Medizin selbst; denn es bildet die Lehre HAHNEMANN'S in den meisten Beziehungen den Gegensatz der Schulmedizin, und wie die Geschichte lehrt, so berührten sich von jeher die Gegensätze in der Bearbeitungsweise unserer Wissenschaft sehr häufig. Wenn die herrschende Schule in der Regel etwas zu sehr verallgemeinert, so verwirft HAHNEMANN dieses Verallgemeinern über die Maassen, und will jeden Fall nur in seiner Besondernheit erforscht und erkannt wissen. Wenn die ältern Aerzte, der Mehrzahl nach, vorzüglich auf Erforschung des inneren Grundes der Krankheiten dringen, und sich durch diesen in ihrem Handeln wollen leiten lassen, so verwirft HAHNEMANN dieses Forschen als ein eitles, und will sich nur an die Erscheinungen in Krankheiten halten. Wenn ferner die Heilkraft der Natur und die Heilbestrebungen des Organismus von den Aerzten gewöhnlich hochgeschätzt werden, so nennt sie HAHNEMANN ohnmächtig, nicht oder nur auf Umwegen zum Ziele führend. Wenn endlich die herrschende Schule als oberstes Heilgesetz „*contraria contrariis curentur*“ anerkennt, so gilt



HAHNEMANN als oberstes und fast ausschliessliches Heilgesetz „*similia similibus curentur*.“ Wir sehen also, dass in den wichtigsten Punkten die Lehre HAHNEMANN'S den geraden Gegensatz der Lehrsätze der herrschenden Schule bildet. Hierzu kommt nun noch, dass HAHNEMANN die Wirkung der Arzneien vorzüglich durch Versuche an Gesunden will erforscht haben, dass er immer nur einen Arzneistoff auf einmal angewendet wissen will, und dass er in der Regel unglaublich kleine Arzneigaben verordnet. Man findet bei Beachtung der Entstehungsweise des Hahnemannismus, dass derselbe eben aus der extremen Richtung, welche die Schule genommen hat, hervorging. Dürfen wir uns desshalb wundern, wenn er solche Kämpfe hervorgehoben hat, besonders wenn wir bedenken, dass HAHNEMANN mit der Aufstellung seiner Hauptlehrsätze noch so manche nicht zur Sache gehörige Paradoxie verband, in verschiedene Widersprüche verfiel, und von der so lang bestandenen Heilkunde mit Wegwerfung und Verachtung sprach?

Ein sorgfältiges Studium der neuen Heillehre, vom historisch-kritischen Standpunkte aus vorgenommen, und eine wiederholte Prüfung der Lehrsätze derselben durch die Erfahrung, muss zur Ueberzeugung führen, dass sie, mit Auswahl benutzt, zur Förderung der Medizin beitragen könne, so wenig sie auch jetzt, in ihrer einseitigen Richtung, wissenschaftlichen Aerzten von umfassender Bildung genügen kann. Es fragt sich nun, von welcher Art der Eklekticismus seyn müsse, der zur wahren Förderung der Wissenschaft dient. Weder der Eklektiker wird das rechte Ziel erreichen, der nur das von den vorliegenden Thatfachen aufnimmt, was gerade seinen augenblicklichen Bedürfnissen entspricht, noch der, welcher nur die seinen Ansichten günstigen Erfahrungen auswählt. Der wahre Eklektiker muss bemüht seyn, durch Vereinigung verschiedener Erfahrungen, und durch Vergleichung derselben unter einan-

der, nicht blos eine Sammlung von Thatsachen zu bekommen, sondern auch die Gesetze zu gewinnen, nach welchen die Erscheinungen und Veränderungen erfolgen, um so ein wissenschaftliches Gebäude zu erhalten, das sowohl dem gegenwärtigen Stande der Kenntnisse entspricht, als auch den Keim zur allseitigen Vervollkommnung enthält. Lässt man sich durch einen solchen Eklekticismus bei dem gegenwärtigen Zustand der Medizin leiten, so wird man keiner der streitenden Parteien seine völlige Zustimmung geben können, man wird aber auch nicht nach Vereinigung beider, welche wohl unmöglich ist, sondern nach einer Heilkunde streben, die sich von den durch extreme Richtung beider entstandenen Fehlern wo möglich frei hält, die Erfahrungen beider benutzt und Gesetzen unterzuordnen sucht, welche aus der vergleichenden Naturbeobachtung hervorgegangen sind, und auf diese, nicht aber auf a priorische Forschungen sich stützen. Der Eklektiker wird diese allgemeinen Grundsätze, auf die Hauptpunkte des Streites anwendend, darüber der Hauptsache nach sich in folgender Art entscheiden müssen: Er wird bemüht seyn, jeden Fall in seiner Besonderheit und Eigenthümlichkeit genau zu studiren, sich dadurch aber nicht abhalten lassen, aus einer Summe von Erfahrungen allgemeine Gesetze zu entnehmen und diese wieder zur Leitung in den besondern Fällen zu benutzen. Es wird der Eklektiker das Forschen nach dem innern Grunde der Erscheinungen nicht über Gebühr schätzen, er wird sich nicht mit Theorieen darüber begnügen, und wird, durch die Geschichte belehrt, des Dichters Worte: „Ins Inn're der Natur dringt kein erschaffner Geist,“ sich stets vor Augen zu halten suchen, dagegen die durch die Sinne wahrgenommenen Erscheinungen nicht für vollendete Erfahrungen halten, und sich damit begnügen. Er wird die Nothwendigkeit einsehen, dass zum Erkennen und Ordnen, zum Bilden von Begriffen und Gesetzen, die Sinne nicht

hinreichen, sondern der Verstand nothwendig ist, und dass das Erkannte erst durch die Vernunft zu wahren Wissen erhoben wird. Er wird die Gesetze der Logik für sichere Führer halten, metaphysische Speculationen, als in Erfahrungswissenschaften leicht gefährlich, nur mit Vorsicht und in steter Rücksicht auf die Erfahrungen anwenden, von jeder Schulphilosophie aber, von der man so oft Aufschluss über den innern Grund der Krankheiten, jedoch immer vergeblich, erwartet hat, sich frei zu halten suchen, eingedenk des Resultats der historischen Forschungen SPRENGELS, dass die Medizin, bei jedesmaliger Verbindung mit der Schulphilosophie, an Sicherheit verloren, beim Stützen auf die Erfahrung aber gewonnen hat. Der Eklektiker wird HAHNEMANN, in Verachtung der Heilkraft der Natur, nicht entfernt beistimmen, im Gegentheile manche von seinen Schülern bekannt gemachte Heilungsgeschichten als Beweis für das Heilvermögen des Organismus ansehen, desshalb aber auch nicht bloß die Worte Naturheilkraft, Naturheilung u. s. w. im Munde führen, wie dies von vielen Aerzten, gleichsam aus Schicklichkeit, geschieht, die sich aber am Krankenbett wenig darum bekümmern, und die Heilbestrebungen mit ihren oft eingeübten Heilmitteln nicht selten stören. Er wird die Natur in ihren Heilbestrebungen fleißig zu beobachten suchen, um die verschiedenen Wege kennen zu lernen, die zur Heilung führen; er wird aber keine Abgötterei mit der Natur treiben, indem er sie mit Worten anbetet, am Krankenbett aber missachtet, wie dies nicht selten geschieht. Der Eklektiker wird beide Heilgesetze, sowohl das der neuen, als das der alten Schule anerkennen, er wird sich mit keinem allein begügen; er wird bei unbefangener Beobachtung der Natur zur Ueberzeugung kommen, dass die beiden Heilprinzipien, obschon entgegengesetzt, doch neben einander bestehen können, ja bestehen müssen. Das Prinzip „*contraria contrariis*“ wird er weder mit HAHNEMANN verwerfen,

oder auf wenige Fälle einschränken, noch mit der herrschenden Schule für das wichtigste ansehen. Er wird zur Ueberzeugung gelangen, dass es und das darnach eingerichtete Heilverfahren zwar nicht zur Unterstützung der Naturheilung dient, dass es aber zur Mässigung mancher lästigen Erscheinung, zur oft schnellen, wenn auch meist nicht dauernden Beseitigung von beschwerlichen Zufällen führt und in so fern alle Beachtung verdient. Er wird aber weit davon entfernt seyn, alle Heilungen unter dieses Prinzip zwängen zu wollen, oder die, welche nicht darnach sich beurtheilen lassen, schlechtweg als specifisch zu bezeichnen und damit sich zu beruhigen. Das Heilprinzip „*similia similibus*“ wird ihm den Schlüssel enthalten, durch den man zur Vollführung von wesentlichen Kuren, bei denen man nur die Erfahrung, nicht eine Theorie, zur Grundlage hat, gelangen kann. Es wird ihn die Erfahrung zur Ueberzeugung bringen, dass das nach diesem Prinzip eingerichtete Heilverfahren theils zur Anregung des Heilbestrebens des Organismus, theils zur Unterstützung desselben dient. Er wird aber die wahre Ausübung des dadurch geleiteten Verfahrens nicht in einem bloß an das Einzelne sich haltenden mechanischen Vergleiche der natürlichen und Arzneikrankheit erkennen, sondern darnach streben, Einheit, durch Vergleichung der mannigfaltigen Erscheinungen zu erlangen, um so den wesentlichen Charakter beider Störungen zu erfassen. Der Eklektiker wird die Versuche mit Arzneien an Gesunden zu schätzen wissen, und deshalb bedauern, dass nicht schon HALLERS Aufforderung dazu bei den Aerzten Anklang fand. Er wird sie aber nicht für den einzigen Weg zur Vervollkommnung der Heilmittellehre ansehen, und es wird ihm die Art, wie sie von HAHNEMANN und seinen Schülern angestellt wurden, nicht völlig genügen, da sie bei den kleinen Gaben, mit denen sie meist experimentirten, grösstentheils nur subjektive Erscheinungen beobachteten, die,

wie bekannt, die wenigst zuverlässigen sind. Auch hat man sich bei diesen Versuchen zu sehr mit mechanischer Auffassung der Krankheitserscheinungen begnügt, man hat zu wenig nach Erlangung eines organischen Arzneikrankheitsbildes gestrebt. Der Eklektiker wird mit HAHNEMANN die Einfachheit bei Anwendung der Arzneien als eine Hauptbedingung zur Erlangung sicherer Erfahrungen erkennen; er wird die Wirkung seiner Arzneien so wenig durch willkürliche Mischungen trüben, als der Chemiker die seiner Reagentien, die ihm, wie bekannt, um so mehr Werth haben, je reiner sie sind; er wird sich in dieser Beziehung den Wahlspruch eines BERHAAVE: „simplex veri sigillum,“ stets vor Augen halten, aber andererseits nicht so pedantisch an dem Einfachen hängen, dass er ein, hinsichtlich seiner Wirkung erforschtes, Compositum nie anwendet.

Was endlich die Gabe anbelangt, in welcher Arzneien zu reichen sind, so hat das Ungewöhnliche, ja man kann sagen Unerhörte, was in dieser Beziehung HAHNEMANN als Norm aufstellte, die meisten Aerzte von der Prüfung seiner Lehre abgehalten, da sie eine solche Paradoxie mit ihren Erfahrungen für unvereinbar hielten. Der wahre Eklektiker wird auch hierüber nicht a priori aburtheilen; er wird nicht unterlassen, auch diese Angabe, so unwahrscheinlich sie ihm vorkommen mag, durch die Erfahrung zu prüfen. Der Versuch wird ihn zur Ueberzeugung bringen, dass bei der Wahl der Mittel nach dem Prinzip: „similia similibus“ öfters von sehr kleinen Arzneigaben Heilwirkungen zu erkennen sind, dass diese aber nicht immer beobachtet werden. So auffallend, ja wunderbar, einem Jeden die Wirkungen so kleiner Gaben im Anfange erscheinen müssen, so steht doch diese Thatsache nicht so isolirt, denn wirken nicht auch mehrere Contagien in sehr verdünntem Zustand, und hat nicht SPALLANZANI gezeigt, dass Froscheier durch sehr verdünnten Frosch-

samen befruchtet werden können? \*). Es wird aber der unbefangene prüfende Arzt diese Wirkung kleiner Arzneigaben nicht als constant erkennen, sondern sich bestimmt sehen, in der Regel mit grösseren Gaben zu operiren, und die kleineren vorzüglich in Fällen von sehr erhöhter Erregbarkeit des Organismus zu benutzen.

Das Studium der Geschichte meines Fachs hat mich bestimmt, die neue Lehre durch die Beobachtung zu prüfen; ich habe diese Prüfung mit sehr geringer Erwartung, ja in der Hoffnung, die Nichtigkeit derselben zu beweisen, begonnen, und kam zur Ueberzeugung, dass sie Wahrheiten enthält, welche für die Wissenschaft und Kunst allgemein benutzt zu werden verdienen. Ich gelangte aber auch zur Einsicht, dass HAHNEMANN an ungerechtem Verwerfen des Alten, an

\*) BURDACH sagt hierüber in seiner Physiologie (2. Aufl. 1835) Bd. 1, S. 538: „2 Gran Same von einer Kröte befruchteten 113 Eier. Die Masse des nöthigen Samens ist also weit geringer, als die der Eier. Aber es reicht auch  $\frac{2}{1004,687,500}$  eines Granes, oder Same von dem Volumen  $\frac{1}{3,002,120,420}$  einer Kubiklinie hin, ein Ei zu befruchten. Bei diesem Verhältnisse, sagt SPALLANZANI, kann der Same nicht durch Ernährung (materielle Mittheilung), sondern blos durch Reizung (Veränderung des dynamischen Verhältnisses) die Befruchtung bewirken. Ein grosser Theil des Samens ist also überflüssig; da die Befruchtung im Wasser geschieht, so geht auch viel davon verloren, ohne Eier zu berühren. Der Ueberfluss des Samens bewirkte weder eine vollkommene, noch eine schnellere Entwicklung. Die Eier der Frösche entwickelten sich eben so, sie mochten ganz in Samen eingetaucht, oder nur an einem Theil ihrer Oberfläche berührt worden seyn. SPALLANZANI vermischte 5 Gr. Samen mit 18 Unzen Wasser, tauchte eine Nadelspitze darein und berührte damit ein Ei an einem einzigen Punkte; das an der Nadel hängende Tröpfchen hatte  $\frac{1}{50}$  einer Linie, das Ei aber  $\frac{2}{3}$  Linien im Durchmesser, und das Volumen des Samens, der in jener Mischung war, verhielt sich zu dem Volumen des Eis, welches er berührte, wie 1 : 1064 Million — gleichwohl wurden die Eier eben so vollständig befruchtet, und entwickelten sich eben so vollkommen und eben so schnell, als wenn sie mit reinem Samen berührt worden wären.“

oft unbegrenztem Lob des Neuen, und an Uebertreibungen überhaupt, den meisten Reformatoren in unserer Wissenschaft nicht bloß gleichkommt, sondern sie sogar übertrifft.

Kurz, meine Untersuchungen müssen mich bestimmen, auch für die Gegenwart von dem bezeichneten Eklekticismus eine allseitige Vervollkommnung und festere Begründung der Medizin zu erwarten, und ich glaube, meine Ueberzeugung nicht fester aussprechen zu können, als durch die Worte des trefflichen und allgemein geschätzten, PH. C. HARTMANN, welcher in seiner Theorie der Krankheiten sagt: In Wissenschaften gilt kein Ansehen, da gelten nur Gründe! Und doch war gerade das Ansehen in der Medizin von jeher eine unversiegbare Quelle von Irrthümern. Blinder Glaube hängt eben so hartnäckig an Irrlehren, als an Wahrheiten, Er scheut alles eigene Forschen und Prüfen, und hemmt jeden Fortschritt in der Wissenschaft. Bestätigung davon findet man in den Schulen aller Aerzte, welche neue An- und Aussichten eröffneten. Darum vergesse man nie, dass es nie der Geist eines Menschen vermögen wird, in einer grenzenlosen Wissenschaft, wie die Heilkunde, alles zu erhellen, hüte sich daher vor Sektengeist, und schwöre nie auf die Worte eines Meisters. Die wahre Methode, sich in die Geheimnisse der wahren Heilkunde einzuweihen, besteht in einem gründlichen Studium der gesammten Wissenschaft und einer strengen Prüfung aller Theorien und Systeme, in welche sie sich nach und nach ausgebildet hat. Jedes System muss bis auf seine Gründe genau untersucht, die Folgerichtigkeit in der Entwicklung des Besondern aus dem Allgemeinen unverwandt und scharf im Auge behalten, und immerdar den Aussprüchen der Vernunft und der Erfahrung bereitwilliges Gehör verlihen werden.

4) Proh

Von

Meine  
ich die

wahrsc

art (F

Nr. 4

oder s

A S

im Jahr

mit mehr

putum f

wie mir

keit, g

selbst

liche t

telst

veror

Diarr

broche

Merkur

hatte.

B.

auch

Schar

das P

Pal.

stum

kön

Jah

dies

troit

war

mit n

solabi

#### 4) *Prakt. Mittheilungen über Syphilis, Tripper etc.*

Von Dr. LIEDBECK zu Upsala in Schweden.

Meinen Beobachtungen, die Syphilis betreffend, muss ich die zwei folgenden voranschicken; sie machten mir wahrscheinlich, dass Syphilis auch die sycotische Abart (Feigwarzen) in sich fasst, so wie auch der Fall Nr. 4 zu zeigen scheint, dass auch eine psorische oder sycotische (?) Form von Schanker da seyn kann.

A. Schon als Kandidat der Medizin beobachtete ich im Jahr 1826 einen hiesigen Medizin Studirenden, der mit mehreren Feigwarzen behaftet war, die das Präputium fast ringsum umlagerten. Er brauchte dagegen, wie mir Pat. mehrmals versicherte, ausser Enthaltbarkeit, gar nichts. Bald fingen die Warzen an, von selbst abzufallen, und nachher entstanden sehr deutliche Schankergeschwüre, die binnen 2 Monaten, mittelst grosser Sublimatgaben, à la Dzondi, welche ich verordnete, heilten, obwohl die Kur durch Kolik und Diarrhöe, nach Erkältung entstanden, einmal unterbrochen wurde, und der Pat. nachher mit einigen Merkurübeln, besonders im Unterleibe, zu kämpfen hatte.

B. Das vorige Jahr behandelte ich unter Anderen auch einen jungen Mediziner, der mit einem grossen Schanker, mit sehr callösen Rändern, behaftet war und das Präputium auf der einen Seite fast ganz einnahm. Pat. zeigte mir eine Dienstmagd vor, die, wie er bestimmt versicherte, ihn allein nur angesteckt haben könne, weil er mit keiner Anderen seit einem halben Jahre den Coitus vollzogen habe. — Ich untersuchte diese Dienstmagd, und fand nur Feigwarzen, die introitum vulvæ fast ringsum umgaben; von Schanker war keine Spur zu entdecken. — Unter Behandlung mit mehreren Gaben von Mercurius (theils vivus, theils solubilis), 1. — 30. dilut., fing der Schanker an zu



heilen. Statt dessen aber entstanden Geschwüre der Mandel auf derselben Seite, wie vorher der Schanker præputii, und zudem ein Bubo. Ich verordnete dagegen die Osbeck'sche Hungerkur, und binnen 5 Wochen war Pat. völlig hergestellt und ist es geblieben. — Die Dienstmagd genas auch, wie ich hörte, durch die nämliche Hungerkur, nachdem sie vorher meistens vergebens grosse Gaben von Quecksilber und dessen Bereitungen (wenn ich nicht irre zuletzt die s. g. Räucherkur mit Cinnabaris und Sulphur) verbraucht hatte.

Kann also Schanker nach Feigwarzen entstehen, und können diese jenen wieder durch Ansteckung bilden — sind dann solche Krankheitserzeugnisse nur formell, nicht wesentlich verschieden? Wiederholte Beobachtungen mögen dieses entscheiden.

Den Ersten dieser Studirenden behandelte ich von Neuem am Ende des Jahres 1830, da er durch neue Ansteckung an Schanker litt, streng nach Vorschriften HAHNEMANN'S (chron. Krankheiten, 1. Th.), mit Mercur. viv. 6, gr. dim. Pat. fühlte sogleich nach Einnehmen dieser Gabe unüberwindliche Schläfrigkeit. Die Heilung wollte nicht erfolgen. Es reuet mich, dass ich das Wiederholen der Gabe unterliess, und den Pat. während der Winterkälte nicht in seine Kammer einschloss. In der ersten Beziehung war ich damals noch zu viel Hahnemannianer, kann man vielleicht mit Recht sagen; andererseits erkannte ich die Verschlimmerung der Mercurial-, so wie der syphilitischen Beschwerden, durch die nordische Kälte zu wenig an. Mag seyn, dass der letzte Fehler eine Folge von dem ersten war, da es in der Praxis eine ziemlich anerkannte Sache ist, dass Hydrargyrosis am ehesten durch Erkältung entsteht. — Dieser Patient ward nachher durch Mercurius solubilis Ph. Suec. (wenn ich nicht irre, durch fünf Grane im Ganzen) in einigen Wochen, von dem berühmtesten Chirurgen der Hauptstadt Schwedens verordnet, völlig

hergestellt  
strengem

Als ein  
Homöopath

Anwend

fells etc

scheint

verdiene

verbände

macht, n

mittel über

nezu Beha

mag. On

Zufucht z

mit best-

vorwärts

allemaal

Dreim

cosis

(äusser

während

sigen Al

losen U

warzen,

System

Hunger

Mein

hatte, v

und in

stellt

\*) Di

nur Que

\*\*) M

von ihm

kommend

RUCA.

hergestellt, unter Beachten von einfacher Diät und strengem Zimmeraufenthalt \*).

Als ein Mittel, das den strengen Vorschriften der Homöopathie nicht widerstreitet, ist die äusserliche Anwendung der Schafwolle, des Hasen- und Eichhornfells etc. bei Orchitis schätzbar. Dieses alte Mittel scheint desto mehr die erneuerte Aufmerksamkeit zu verdienen, als es oftmals die Fricke'schen Compressionsverbände \*\*) mit Unguentum adhæsivum überflüssig macht, vielleicht noch öfter als Linderungs- und Heilmittel übertrifft, und jedenfalls mit der specifischen inneren Behandlung dieser Krankheit näher übereinstimmen mag. Ohne alles Bedenken nahm ich bisher meine Zuflucht zu diesem Mittel stets, wenn die Behandlung mit best-ausgewählten homöopathischen Mitteln nicht vorwärts und sogleich vorwärts wollte, und zwar fast allemal mit erwünschtem Erfolge.

Dreimal sah ich schon die von HAHNEMANN s. g. Sy-cosis unter homöopathischer Behandlung mit Thuja (äusserlich und innerlich, mit kleinen und grossen Gaben) während Monaten richtig vorwärts schreiten. Die hiesigen Allöopathen brauchen dagegen, ausser der sinnlosen Unterbindung oder dem Abschneiden der Feigwarzen, entweder die Cinnoberräucherung (vgl. RONANDER, System i Pharmacologien, 1. Th. 2. Heft) oder auch die Hungerkur, nach OSBECK, oftmals mit gutem Erfolg.

Mein anderer Pat., der Geduld und Ausdauer genug hatte, wurde zuletzt durch den gleichzeitigen äusseren und inneren Gebrauch von Acidum nitri völlig hergestellt (vergl. Krankheitsgeschichte 9).

\*) Dieser Fall und andere mag Aerzten zur Warnung dienen, die nur Quecksilber in hohen Verdünnungen anwenden wollen. Dr. GR.

\*\*) Man vergl. hierüber eine Abhandlung von Dr. FRICKE, in der von ihm, DIEFFENBACH und OPPENHEIM seit Januar d. J. herauskommenden Zeitschrift, 1. Heft.  
Dr. GR.

Wie man sieht, ging mir die Heilung der Syphilis nicht so rasch, als HAHNEMANN angibt, wovon entweder nun das Klima oder auch andere Verhältnisse die Schuld tragen mögen. Dennoch ging sie allemal sicherer und allezeit eben so rasch, oftmals noch rascher, als unter Behandlung mit grossen Gaben Mercur und anderer Mittel.

(Fortsetzung folgt.)

---

Kritis

1) All

Nr. 7

äußere

Dr. Gno

knöch

beson

eine

die S

halb d

Blutve

Wasse

auf da

wurde

Ein

beider

rieche

inner

und

sole

mei

Er

Entz

die s

zum

sacht